Kostenlos zum Mitnehmen

Spuren

Nr. 45
März 2023

Dürener Geschichtswerkstatt e.V. und Stadtmuseum Düren

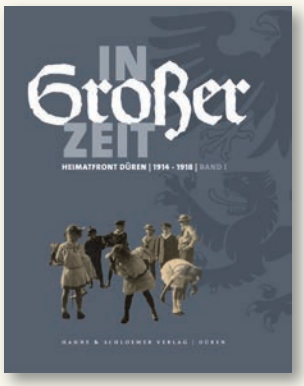
Die Dürener „Hilfsschule“

Eine wechselvolle Geschichte

Der Ruhrkampf und die Stadt

Das unruhige Jahr 1923

Neues aus der »Szene«



Inhalt

2 **Neues aus der »Szene«**
3 **Die Dürener „Hilfsschule“**
8 **In angespannten Zeiten ...**
11 **Die Auswirkungen des Ruhrkampfes auf Düren**
15 **Bereitwillige Verstrickung**
Max v. Schillings und die Vorgänge in der Berliner Akademie der Künste
20 **Leben nach der Pandemie**
Bericht aus dem Stadtmuseum

Rezensionen

Unser dreibändiges Werk »In Großer Zeit« über Düren während des Ersten Weltkrieges macht so langsam die Runde in Fachkreisen.

In der „Historischen Zeitschrift“, Band 313, erschien von Jürgen Müller eine ausführliche Besprechung, in der es u.a. hieß: *In 54 Beiträgen, verfasst von 14 Autorinnen und Autoren, stellen diese drei Bände auf insgesamt 1060 Seiten die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs in der Stadt Düren dar.* [...] *Die Beiträge, auf die im Einzelnen nicht näher eingegangen werden kann, basieren auf umfangreichen Recherchen in zahlreichen lokalen, regionalen und überregionalen Archiven und Bibliotheken. Ausgewertet wurden ferner die Dürener Lokalzeitungen der Jahre 1914 bis 1918, gedruckte Quellen wie Adressbücher, Festschriften und Jahresberichte von Vereinen, Schulen, Verwaltungsbehörden und Wirtschaftsunternehmen sowie unveröffentlichte Ego-Dokumente wie Kriegstagebücher und Lebenserinnerungen.* [...] *Das dreiteilige Buch ist ein Standardwerk zur Dürener Stadtgeschichte und ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der „Heimatfront“ 1914–1918.*

In den „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein“ schrieb Dr. Wolfgang Schaffer: *Die Zerstörung der Stadt Düren zu 99 Prozent am 16. November 1944 hat dazu beigetragen, dass auch das historische Gedächtnis dieser bedeutenden Stadt zwischen Köln und Aachen durchaus irreparable Schäden erlitten hat. So sind große Teile der schriftlichen Überlieferung dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen. Dies gilt sicherlich auch für die Jahre der Kaiserzeit und des Ersten Weltkriegs, und umso beachtlicher ist es festzustellen, wie es in dieser mehrbändigen Publikation gelungen ist, diese Lücke durch Nutzung noch vorhandener Quellen anderer Provenienz zu verringern bzw. zu füllen.* [...] *Die hier kurz vorgestellten drei Bände sind ein beachtliches Gesamtwerk,* [...] *für das man dem ausführenden und verantwortlichen Team nur gratulieren kann.*

Und der ausgewiesene Fachmann für diese Zeit, Prof. Gerd Krumeich, Freiburg, kommentierte die drei Bände nur kurz und knapp: *Sie gehören zu dem Besten, das ich zur Heimatgeschichte des 1. Weltkriegs kenne.*

»Der Untergang«

Das Dürener Kinocenter „Lumen“ wird am 9. Mai aus Anlass des Jahrestages der deutschen Kapitulation den Film „Der Untergang“ zeigen. In einem einleitenden Vorwort wird Bernd Hahne vom Stadtmuseum auf die Situation zur damaligen Zeit in Düren eingehen.

»Spuren« beim Papst

Vor Kurzem erhielten wir eine schöne Mail von Max Zelmanowicz aus Brasilien. Er war mit seinem Vater, einem ehemaligen jüdischen Dürener, vor einigen Jahren in seiner alten Heimatstadt und wir konnten dessen Lebensgeschichte, vor allem seiner Rettung unter maßgeblicher Hilfe von Papst Pius XII., in der Ausgabe 33 unserer „Spuren“ veröffentlichen.

Ein Exemplar dieses Heftes konnte jetzt die Tochter Alice aus Anlass einer öffentlichen Audienz Papst Franziskus überreichen. „Pope Francis speaks German fluently so we hope that he has had time to read it later. We are all very very happy about this event and thought you would like to know about it too! We are all well here in Brazil, my father is 91 years old now and in good health.“, schreibt Max Zelmanowicz.

Auch wir freuen uns natürlich sehr über diese große Ehre und hoffen, dass der Papst wirklich die Zeit zur Lektüre findet.

Impressum

- **Herausgeber:** Trägerverein Stadtmuseum Düren e.V. und Dürener Geschichtswerkstatt e.V., Cyriakusstr. 33, 52355 Düren
- **Redaktion:** Bernd Hahne M.A. (verantw.), Dr. Anne Krings M.A.
- **Herstellung:** Schloemer & Partner GmbH, Düren

Alle Ausgaben der „Spuren“ sind digital im Internet unter www.geschichtswerkstatt-dueren.de abrufbar.

Die Dürener „Hilfsschule“

Von ROLF TERKATZ

1913 gab der Vorsitzende des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands, Stadtschulrat Dr. Wehrhahn, eine Schrift über deutsche Hilfsschulen heraus, die sich auf zwei Seiten mit der Stadt Düren beschäftigt.[1] In dieser Schrift beschreibt Wehrhahn die Gründung der ersten Hilfsschule für Düren. Die Broschüre von Wehrhahn gibt Anlass, die Schulform der Hilfsschule für Düren einmal genauer zu betrachten.

Eingerichtet wurde die erste Dürener Hilfsschule Wehrhahns Aussage zufolge nach Ostern 1904. Vorausgegangen war ein Beschluss der hiesigen Stadtverordnetenversammlung. Der Verwaltungsbericht der Stadt Düren notiert dazu: *Unterm 3. Februar 1904 hat die Stadtverordneten-Versammlung die Errichtung einer Hilfsschule an der hiesigen Volksschule für solche Kinder beschlossen, die infolge geringer Begabung oder gänzlichen Mangels an Willenskraft dem normalen Schulunterricht nicht zu folgen vermögen. Zunächst ist nur eine gemischte Klasse für Knaben und Mädchen vom 1. April 1904 eingerichtet worden. Derselben wurden 35 Kinder – 23 Knaben und 12 Mädchen – überwiesen. An diese Klasse ist Herr Lehrer Gerhards berufen worden.*[2]

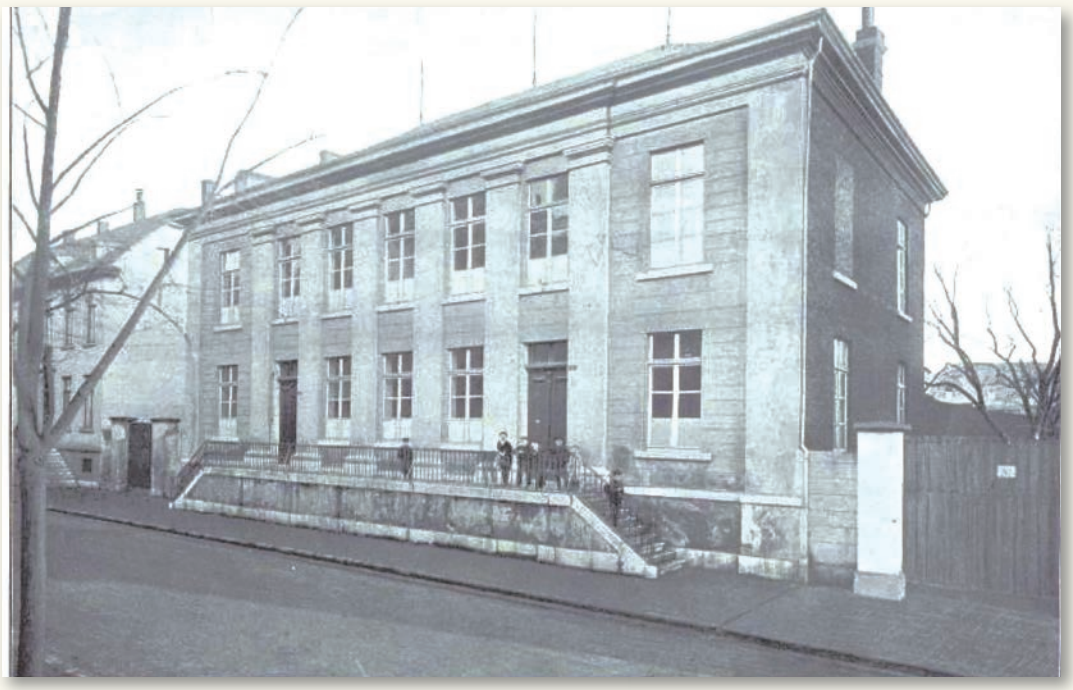
An dieser Stelle folgt ein Blick auf die zu jener Zeit existierenden Volksschulen in Düren: Die katholischen Volksschulen wurden von insgesamt 1.950 Knaben und 1.793 Mädchen, zusammen 3.743 Schülern besucht und der Unterricht wurde von 33 Lehrern und 31 Lehrerinnen erteilt. Die evangelische Volksschule besuchten 185 Knaben und 131 Mädchen, zusammen 316 Kinder ausschließlich evangelischer Konfession, die von sieben Lehrern unterrichtet wurden.[3]

Ein Blick auf die Begrifflichkeiten

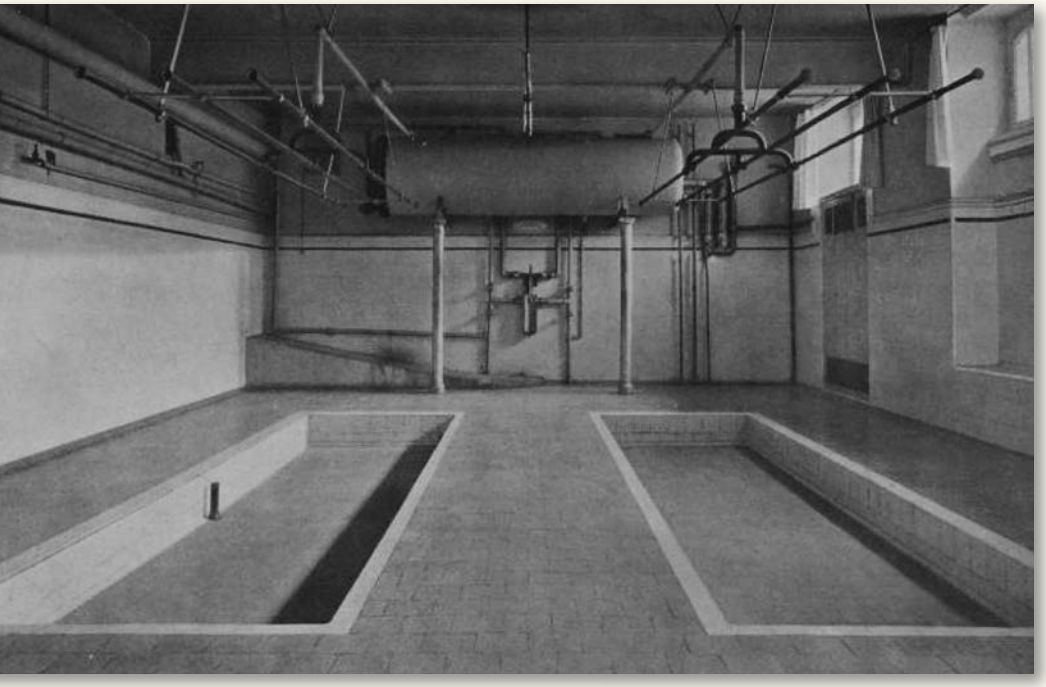
„Hilfsschule“ ist ein seit vielen Jahren nicht mehr verwendeter Begriff für diese ursprünglich eigenständige Schulform. Konnte ein Kind aus unterschiedlichen Gründen nicht dem Unterricht in der allgemeinbildenden Schule folgen, musste es seine Klasse in der Volksschule verlassen, um anderweitig gefördert zu werden. Dies war in jedem Ort und zumal in den Städten mit einem gesellschaftlichen Makel verbunden und wurde entsprechend negativ kommentiert. Während zu Anfang regulär für die Volksschule ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer mit dem Unterricht beauftragt wurden, erkannte man bald die Notwendigkeit einer sonderpädagogischen Ergänzung, später mit eigenen Studiengängen. Auch ersetzte man den Begriff der „Hilfsschule“ durch „Sonderschule“ und später durch „Förderschule für Lernbehinderte“ oder auch Sinnesbehinderte mit einer entsprechenden Auffächerung. Seit einer Reihe von Jahren versucht man nun, diese Schülerinnen und Schüler mit entsprechender personeller Ausstattung im sogenannten Gemeinsamen Unterricht (GU), also wieder im Klassenverband, zu unterrichten.

Zur Geschichte dieser Schulform

Laut Wikipedia gibt es *eigene Schulen für Sinnesbehinderte, insbesondere Hör- und Seh-*



Die Dürener „Hilfsschule“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Quelle: Wehrhahn, S. 218



Angebliche Schulbadeanstalt der Hilfsschule Düren, wahrscheinlich aber zur Südschule gehörig
Quelle: Wehrhahn, S. 219

behinderte, bereits seit dem Ende des 18. bzw. dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden auch sogenannte „Idiotenanstalten", die geistig behinderte Kinder aufnahmen. […] *Mit der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht und den wachsenden Anforderungen an den Volksschulunterricht gab es jedoch immer häufiger „Schulversager", die aus unterschiedlichen Gründen für volksschulunfähig gehalten wurden. Für sie wurden Hilfsklassen oder Nachhilfeklassen eingerichtet, die einer ordentlichen Volksschule angeschlossen waren. Eine räumlich und institutionell abgetrennte eigene Schulform für sogenannte „schwachbegabte" Kinder gab es jedoch zunächst noch nicht.* […] *Größeren Einfluss auf das entstehende Hilfsschulsystem hatte jedoch die Braunschweiger Hilfsschulklasse, die Heinrich Kielhorn ab 1881 einrichtete – insbesondere dadurch, dass Kielhorn 1898 zu den Initiatoren des Verbandes der Hilfsschulen in Deutschland gehörte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden immer mehr Hilfsschulen gegründet. Ihre Zahl sowie die Zahl der dort unterrichteten Schüler wuchs seit 1900 enorm an. 1905 gab es in 143 Städten des Deutschen Reiches 700 Hilfsschulklassen mit 15.000 Schülern und Schülerinnen. 1912 waren es bereits 285 Städte, 1700 Klassen und 39.000 Kinder.*[4]

Wehrhan erwähnt für Düren für das Jahr 1913 konkrete Schülerzahlen: *Die Hilfsschule zählt augenblicklich 121 Schüler und Schülerinnen, die von 3 Lehrerinnen und 2 Lehrern unterrichtet werden. Einer der letzteren führt die Geschäfte eines Hauptlehrers. Das Schulgebäude liegt im Mittelpunkt der Stadt und ist von den meisten Kindern leicht zu erreichen. Die Gesamtzahl der hiesigen Volksschüler und Volksschülerinnen beträgt 4828 und zwar 4418 katholische und 410 evangelische. Der Prozentsatz der davon in der Hilfsschule untergebrachten (121) ist also 2,5 %.*[5]

Die Dürener Hilfsschule

Wehrhahn spricht durchgängig von der Dürener Hilfsschule in den höchsten Tönen. Nicht nur, dass ihre Errichtung von den betroffenen Eltern begrüßt wird, auch die Stadt wird gelobt. *Der Schulbehörde wie der Stadtverwaltung liegt das Wohl und Wehe der Hilfsschule sehr am Herzen. Die Anstalt wird in jeder*

Mädchen der Oberklasse einer Hilfsschule, hier: Köln, in der Schulküche
Quelle: Wehrhahn, S. 212

Speisung der Kinder einer Hilfsschule, hier: Gummersbach, Quelle: Wehrhahn, S. 242

Beziehung reichlich unterstützt; noch nie ist eine begründete Bitte um Linderung der Not durch Spendung von Kleidungsstücken, Milchfrühstück, Unterbringung von Epileptischen in Anstalten und dgl. von der Stadt abschlägig beschieden worden. Auch fand die Stadtverwaltung sich stets bereit, die hohen Kosten, die durch Teilnahme von Lehrern an dem Knabenhandfertigkeitskursus zu Hagen in Westfalen, an den Ausbildungskursen in Bonn und an den Tagungen des Verbandes der Hilfsschulen in Deutschland entstanden, zu übernehmen.[6]

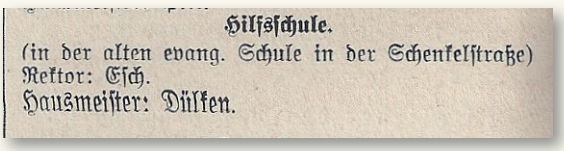
Voller Stolz verweist man auf die Erfolge: Ein Mädchen ist auf dem Umweg über eine Anstalt zumindest in der Lage, seiner Mutter im Haushalt zu helfen. Von den übrigen Entlassenen heißt es: *Sie ernähren sich redlich, indem sie ihre, wenn auch einfachen Posten in Fabriken, Werkstätten, bei der Straßenreinigung, in Land- und Hauswirtschaft zur Zufriedenheit versehen.*[7]

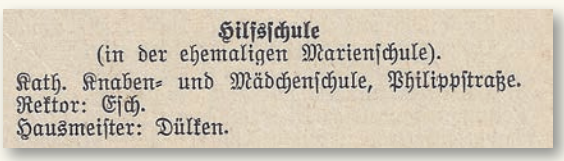
Nach ihrer formellen Errichtung im Jahr 1904 *zieht die Hilfsschule mit zwei Klassen in die zentral gelegene Dependance der Ursulinenschule in der Kölnstraße ein. Die neue Schule hieß nach dem Beschluss der Schuldeputation „Katholische Hilfsschule der Stadt Düren“. Sie konnte jedoch auch von andersgläubigen Kindern besucht werden, die gegen die Zahlung eines Gastschulgeldes aufgenommen werden.*[8] Wann genau der Umzug in das Gebäude Schenkelstraße erfolgte, mit der Wehrhahn seinen Beitrag über Düren illustriert, ist nicht bekannt. Laut Wehrhahn befindet sie sich spätestens 1913 an diesem Ort. Eine Bronzetafel am heutigen Gebäude berichtet zwar über dessen wechselvolle Geschichte. Der Hinweis auf weitere Nutzer und dabei unter anderem auch auf die Nutzung als Gebäude für die Hilfsschule fehlt indessen.

Für die folgenden Jahre bis nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Quellenlage zur Dürener Hilfsschule dürftig. Diese wird in erster Linie erwähnt, wenn andere Nutzer bei ihr einziehen. So heißt es für den 5. April 1918, dass die Hilfsschule Gesellschaft durch das Städtische Kinderheim bekommt.[9]

Vollkommen zweckentfremdet wurde das Gebäude durch die Separatisten, die im Oktober 1923 die „Herrschaft“ in Düren übernahmen und hier einen Stützpunkt errichteten. Erst am 22. Februar 1924 zogen die letzten Separatisten, die sich noch im Gebäude der Hilfsschule befanden, ab.[10] Die nächste Quelle bezeugt für den 1. Februar 1925 die Eröffnung eines Kindergartens im Schulgebäude Schenkelstraße 8, wo sich bisher die Hilfsschule befunden hatte.[11]

Sucht man in den Dürener Adressbüchern nach entsprechenden Einträgen, dann wird man im Jahr 1928 fündig:[12] Demnach hat inzwischen ein Umzug stattgefunden, übrigens ein Schicksal, das diese Schulform in den kommenden Jahrzehnten immer wieder erleiden muss. Das Adressbuch von 1936 nennt bereits wieder einen anderen Standort: Die Hilfsschule wird Teil der katholischen Knabenschule in der Philippstraße.[13]


Hilfsschule.
(in der alten evang. Schule in der Schenkelstraße)
Rektor: Esch.
Hausmeister: Dülken.


Hilfsschule
(in der ehemaligen Marienschule).
Kath. Knaben- und Mädchenschule, Philippstraße.
Rektor: Esch.
Hausmeister: Dülken.

Am Rande sei erwähnt, dass die Stadtverwaltung in der Zeit des Nationalsozialismus am 10. Februar 1939 bestimmt, dass

Werkunterricht in der Oberklasse einer Hilfsschule, hier: Köln Quelle: Wehrhahn, S. 214

alle Volks- und Hilfsschulen ihren Namen verlieren und fortan als „Deutsche Schulen“ firmieren.[14]

Der nächste bekannte Hinweis berichtet über die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg: Nachdem am 3. September 1945 in der Volksschule Rölsdorf die feierliche Eröffnung aller Volksschulen erfolgt ist, wird die Wiedereröffnung der Hilfsschule für den 30. Januar 1946 in den Räumen der Blindenanstalt erwähnt. Ergänzt wird der Hinweis, dass wegen fehlenden Schuhzeugs und Erkältungen viele Schulversäumnisse zu beklagen seien.[15]

Nachdem in den Folgejahren zahlreiche andere Schulen nach Instandsetzungsarbeiten zum großen Teil an ihre alten Standorte zurückgekehrt sind, beginnt für die Hilfsschule eine neue Ära. Vorbei mit den Einquartierungen und den Notlösungen: Im August 1953 bezieht die Hilfsschule das auf dem Gelände des ehemaligen Kornhauses an der Violengasse neu errichtete Gebäude und trägt mit Stolz ab sofort den eigenen Namen „Kornhausschule“.[16] Unter Schulleiter Rektor Josef Moll begleiten zum Start in diesem Gebäude fünf weitere Lehrerinnen und Lehrer die Geschicke ihrer Schülerinnen und Schüler. Die Kornhausschule wächst kontinuierlich und zu den ursprünglich überwiegend katholischen Schülerinnen und Schülern gesellen sich zunehmend evangelische. Im November 1962 trägt man diesem Umstand Rechnung. Der Raummangel und steigende Schülerzahlen bewirken die Teilung der Kornhausschule in zwei Systeme. Die katholischen Kinder bleiben in der Violengasse, die evangelischen Kinder ziehen in das Gebäude Tivolistraße 1 und die Schule trägt ab sofort die Bezeichnung Tivolischule.[17] Schulleiter wird Günther Kolschewski, der die Geschicke der Schule in den folgenden Jahrzehnten entscheidend gestalten wird. Kolschewski ist auch der Verfasser einer Festschrift, in der er 1992 auf die zurückliegenden 30 Jahre zurückblickt. Dabei nimmt er auch die häufigen Standortwechsel in den Blick und greift dabei Informationen aus der Chronik der Kornhausschule auf, aus der er zitiert, die aber nach dem Auslaufen dieser Schule leider nicht den Weg ins Stadt- und Kreisarchiv Düren gefunden hat. In der Festschrift zum 30jährigen Bestehen der Cornetzhofschule schreibt er: *Häufige und fast unzumutbare Umzüge in andere Schulgebäude wurden der Hilfsschule in Düren schon in der Vergangenheit zugemutet: Evgl. Schule in der Schenkelstraße, die Marienschule in der Philippstraße, wiederum im Jahr 1938 das Gebäude der Ursulinenschule in der Kölnstraße, nach dem Krieg Räume in der Blindenanstalt, in der Nordschule, Kellerunterkunft im Gebäude Tivolistraße 1.*[18] Mit Beginn des Schuljahres 1968/69 wird der Konfessionscharakter der Sonderschulen aufgehoben. Nach der NRW-Schulreform im Jahr 1968 und der damit verbundenen Trennung der Volksschulen in Grund- und Hauptschulen ändert sich auch wiederum vieles für die Sonderschulen. Im Kalenderjahr 1978 bezieht die Tivolischule als Cornetzhofschule Räumlichkeiten im Sonderschulzentrum „In der Mühlenau.“ Günther Kolschewski bemerkt dazu: *Um 1730 wurde der spätere Cornetzhof als Mühle erbaut (Katterbachs Mahlmühle). Er lag an dem Jammerthalsteich, der von Boisdorf kam und am heutigen Stadtpark in die Rur floss. Um 1860 erwarb das Ehepaar*

Die Kornhausschule im Jahre 1955, Quelle: Stadtmuseum

Cornetz den Hof. Das Alexianer-Kloster (heutiges Nikolausstift) erwarb 1925 den Hof. Im letzten Krieg wurden die Gebäude stark beschädigt. Die Ruinen wurden nach dem Krieg entfernt. In den Jahren 1976/77 wurde auf diesem Gelände ein Sonderschulzentrum erbaut.[19]

Mit Beginn des Schuljahres 1982/83 bezieht die Kornhausschule das renovierte Gebäude der früheren Ostschule und erhält einen neuen Namen „St. Martinus-Schule – Städtische Schule für Lernbehinderte“.[20]

Ab dem September 1982 bis heute dient das frühere Gebäude der Kornhausschule der Volkshochschule als Unterrichtsstätte.[21]

In dieser Zeit und in den folgenden Jahren erhalten die Sonderschulen immer neue Namen und Schulstandorte zugewiesen. Ob Bürgewaldschule Arnoldsweiler, Christophorusschule für Kinder mit geistiger Beeinträchtigung, Cornetzhofschule im Schulzentrum in der Mühlenau oder auch Unterricht in den Räumen der ehemaligen Hauptschule Nordschule zeigen einerseits das Bemühen von Stadt und Kreis Düren, diese Sonderformen in modernen Räumlichkeiten unterzubringen. Es bleibt jedoch zu hoffen, dass die augenblicklichen Standorte, vor allem das neue Zentrum in Birkesdorf, auf längere Sicht erhalten bzw. noch ausgebaut werden.

Ansonsten gilt unverändert für alle Schulformen das Wort von Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827): *Der Mensch muss sich in der Welt selbst forthelfen; und dies ihn zu lehren, ist unsere Aufgabe.*

1 Deutsche Hilfsschulen in Wort und Bild. Herausgegeben von Stadtschulrat Dr. Wehrhahn, Vorsitzenden des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands. Halle a.d. Saale 1913, S. 218-219.
2 Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Düren für die Rechnungsjahre 1895 bis 1904, S. 72.
3 Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Düren für das Rechnungsjahr 1903, S. 42.
4 Siehe Artikel „Hilfsschule“, Wikipedia – Die freie Enzyklopädie, aufgerufen am 17. März 2023.
5 Wehrhahn 1913, S. 218.
6 Wehrhahn 1913, S. 219.
7 Ebd.
8 30 Jahre Cornetzhofschule, Düren 1992, S. 4.
9 Siehe Dürener Zeitung (DZ) v. 6. April 1918.
10 Siehe DZ v. 23. Februar 1924.
11 Siehe Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Düren 1921-1926, S. 162-163.
12 Adressbuch von Stadt und Kreis Düren 1928/1929.
13 Adressbuch der Stadt Düren 1936/1937.
14 Siehe DZ v. 18. April 1939.
15 Siehe Domsta, Hans J.: Düren 1940-1947. Krieg, Zerstörung, Neubeginn. Eine Dokumentation aus Tagebüchern, Briefen, Akten und berichten der Zeit. Düren 1994, S. 418.
16 Siehe DZ v. 18. Juli 1953.
17 Siehe Verwaltungsbericht der Stadt Düren 1962, S. 34.
18 30 Jahre Cornetzhofschule, 1992, S. 4.
19 30 Jahre Cornetzhofschule, 1992, S. 12.
20 Siehe Verwaltungsbericht der Stadt Düren 1982, S. 65.
21 Siehe Verwaltungsbericht der Stadt Düren 1983, S. 72.

In angespannten Zeiten …

Als Ergänzung zu unserem Forschungsprojekt „In Düren zu Hause – Migrationsgeschichte(n) und kulturelle Vielfalt" haben wir junge Dürener*innen zu ihren Erfahrungen mit Rassismus befragt.

Von JULIA TRANG

Wir leben in angespannten Zeiten, in denen sogar manche Grundpfeiler der hart erarbeiteten Demokratie ins Wanken geraten.

Ich wurde 1991 in Düren geboren. In meinem Personalausweis steht „Staatsangehörigkeit: Deutsch". Seit jeher wurde mir in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen beigebracht, was es für mich zu bedeuten hat, dass mein Vater an einem anderen Fleckchen dieser Erde geboren wurde. In Begegnungen, Gesprächen, Kommentaren und Blicken im Alltag wurde und wird mir schließlich oft genug unterstellt, dass ich **anders** sei. Ob in der Bäckerei, beim kurzen Kiosk-Besuch, bei Amtsgängen, auf privaten Partys, in der Schule, im Sportverein, am Arbeitsplatz usw. haben Menschen scheinbar das selbstverständliche Recht, mich nach meiner *wirklichen Herkunft* (?!) und vor allem detailliert nach der kompletten Biographie meines Familienstammbaumes auszufragen.

Bis zur Erreichung meines Abiturs habe ich immer schön brav geantwortet, denn *na klar, ich weiß ja, wie die Frage gemeint ist.* Anfangs noch mit Unbehagen habe ich gelernt, dass ich einfach den Fragenkatalog meines Gegenübers völlig unkritisch abklappern sollte. Einfach, im wörtlichen Sinne, Rede und Antwort stehen und warten bis der Sturm vorbei ist. Angefangen mit *Wo kommst du her?* zu *Wo kommen deine Eltern her?*, *Wo hast du so toll Deutsch sprechen gelernt?*, *Welche heimischen Gerichte kannst du so kochen?*, *Ach so, dann bist du ja Buddhistin, oder?*, *Bist du oft in deiner Heimat deine Familie besuchen?*, bis hin zu *War schon hart, der Krieg in deinem Land. Wie stehst du denn zum Kommunismus? Ach ja, und kannst du mir nochmal erklären, was damals eigentlich los war?*

Je nach Biographie, fällt es vielleicht gerade sehr schwer nachzuvollziehen, was gemeint ist und selbst wenn man ein Bild vor Augen hat, findet man es vielleicht halb so wild, lediglich nach der Herkunft gefragt zu werden, denn *Hey, stell dich nicht so an. Ist doch nur Interesse an dir und deiner Person.* Es ist zwar unmöglich, die gleichen rassistischen Muster auf eine Person anzuwenden, deren Eltern bereits seit mehreren Generationen auf **diesem** Fleckchen Erde wohnen und leben, doch probiere ich es mal ansatzweise: Wurden Sie in der Bäckerei, im Kiosk, bei Amtsgängen, in der Schulklasse, im Verein, am Arbeitsplatz, während privater Treffen usw. schon viel zu oft gefragt: *Wo kommst du denn **wirklich** her? Du hast da so was Preußisches im Gesicht, könnte auch Fränkisch sein.* Oder: *Wo hast du denn so schön Hochdeutsch gelernt? Ich höre kaum deinen Heimatakzent raus, also Dürener Platt, oder?* Oder: *Weißt du, wie man rheinischen Sauerbraten zubereitet? Also, das **Ur**rezept mit Pferdefleisch. Damit kennst du dich doch bestimmt aus. Deine **Wurzeln** sind doch dort.* Oder: *Bist du dann eigentlich katholisch? Ui, da gab es doch so viele Missbrauchsfälle, oder? Da könnte ich nicht katholisch sein.* Oder: *Wie stehst du eigentlich zum Nationalsozialismus? Haben*

deine Eltern und Großeltern damals auch Juden, Sinti und Roma, Andersgläubige, Homosexuelle, Behinderte u. Ä. verfolgt und danach getötet? Wie konntest du dir eigentlich deine Bildung leisten? Hat deine Familie von Enteignungen profitiert? Wenn man dann nicht so spurt, wie das Gegenüber es gerne wünscht, muss man sich auf eine Zurechtweisung gefasst machen, wie: *Was ist denn dein Problem? Ich interessiere mich nur für dich und du reagierst so pampig. Ich sag ja, Integration ist gescheitert.*

Wie geht es Ihnen dabei, wenn Sie diese Fragen lesen und sich vorstellen, Sie sollen sie ernsthaft und zudem wildfremden Personen beantworten und bitte keinen Widerstand dabei leisten. Fühlen Sie sich sprachlos, verdutzt, ohnmächtig, wütend, verletzt ...?
Das ist noch die harmlosere Auswahl an ständigen Fragen und Kommentierungen, die ich in der Vergangenheit und Gegenwart noch regelmäßig zu beantworten habe. Erst im Zuge eines einjährigen sogenannten entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes in Mexiko wurden mir nachhaltig die Augen geöffnet und ich bekam endlich Erklärungen für mein mulmiges Gefühl, das beim stupiden Antworten auf noch einfältigere, übergriffige Fragen in mir aufkam: Wir, also auch Sie und ich, leben in einer Gesellschaft, in der wir mit Rassismus wie selbstverständlich groß werden. Diese Rassismen in Äußerungen sowie im Verhalten habe ich, vermutlich genau wie Sie, erlebt und selbst (re-) produziert. Wer lässt sich schon gerne sagen, dass er oder sie ein Rassist oder eine Rassistin sei? Wahrscheinlich niemand. Und überhaupt, was ist eigentlich Rassismus? Nazis sind doch Rassisten, oder? Vielleicht noch die Gewaltbereiten der AfD, aber der Rest ... das einfache Volk ... die sagen halt einfach nur ihre Meinung, wo ist das Problem? Um sich dem universellen Problem des Rassismus in unserer Gesellschaft zu nähern, ist eine konkrete Definition wohl sinnvoll, die fernab von gefährlichem Halbwissen angesiedelt ist.
Eine der aktuellsten, umfänglichsten und zugleich treffendsten Definitionen von Rassismus, die ich während meines Politikstudiums kennengelernt habe, möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Dabei wird auch klar, dass Rassismus fester Bestandteil der Gesellschaft ist und seine Wirkungsmacht auf struktureller, institutioneller und individueller Ebene entfaltet:
Als gesellschaftliches Verhältnis reguliert der Rassismus den Zugang zu ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Ressourcen zum Vorteil der »Wir-Gruppe«. [...] *Der Rassismus ist ein Macht- und Herrschaftsverhältnis, das aus Einstellungen, Verhaltensweisen wie Strukturen besteht und vorliegt, wenn auf Basis eines willkürlichen Differenzkriteriums, das biologischer, kultureller oder sonstiger Natur sein kann, eine Gesamtheit*

> „Konstruktiv sprechen über Rassismus ist wie ein Muskel, den wir noch nicht trainiert haben. Aber es ist nie zu spät. Vielleicht gibt es anfangs Muskelkater, aber in der Konsequenz werden wir sowohl als Individuen und als Gesellschaft stärker werden.“
> ***Tupoka Ogette***, u.a. Autorin von exit Racism – Rassismuskritisch denken lernen

von Menschen in eine »Wir-Gruppe« und eine »Fremdgruppe« mit der Intention gespalten wird, die diskursiv wie nichtdiskursiv konstruierten »Anderen« zwecks Vorteilsaneignung bzw. -wahrung zu beherrschen, auszuschließen oder gar zu töten.[1]

Um der Wissenschaftssprache mehr Leben einzuhauchen, beziehe ich mich auf meine angeführten Beispiele: Mit den Fragestellungen werde ICH sprachlich jedes Mal zur *Fremdgruppe* gemacht, obwohl ICH mich selbst NICHT als Fremde wahrnehme oder definiere: **fremdes** Aussehen, **fremde** Eltern, **fremde** Mahlzeiten, **fremde** Religion, **fremde** politische Einstellung, **fremder** Sprachenhintergrund, **fremde** Herkunft, **fremde** Interessen, **fremde** Erziehung und **fremdes** Großwerden. Was war bzw. ist häufig das Kriterium, weshalb mein Gegenüber versucht, mich durch solche Verhaltensweisen und Frage-Antwort-Spielchen als durch und durch **Fremde** abzustempeln? Im Prinzip herrscht das Gesetz der Willkür, aber der Blick in mein Gesicht (**Exotik pur!**) und die Über-Interpretation davon scheint ja Anlass und Legitimation genug zu sein. Ich hatte und habe anderen Barrieren zu sozialen, politischen und kulturellen Ressourcen in unserer gemeinsamen Gesellschaft zu begegnen und bin praktisch gezwungen, diese zu bewältigen, im Gegensatz zu jemandem, der/die Teil der *Wir-Gruppe* ist. Maßgeblich dabei ist die Definitionsmacht, die die *Wir-Gruppe* glaubt, uneingeschränkt für sich beanspruchen zu dürfen und somit festschreibt, wer **fremd** / **anders** sei.
Das Hilfreiche an der obigen Definition ist, dass sie nun mal sehr viele (sprachlich) konstruierte *Fremdgruppen* mitdenkt und berücksichtigt. Was heißt das konkret? Andere willkürlich geschaffene Differenzkriterien, mit denen eine *Wir-Gruppe* und eine *Fremdgruppe* erst konstruiert werden, können ebenfalls zu Unterscheidungen und Hierarchisierungen führen wie: Mann vs. Frau (dazwischen und daneben existiere nichts Anderes), behindert

vs. nicht-behindert, zivilisiert vs. unzivilisiert, arm vs. reich, entwickelt vs. unterentwickelt, gebildet vs. ungebildet, schön vs. hässlich, leistungsstark vs. faul, Familie vs. Nicht-Familie, heterosexuell vs. nicht-heterosexuell u.v.m.

Diese Zuschreibungen und willkürlichen Unterscheidungen entlang von menschengemachten Ideologien wie Rassismus, Sexismus, Ableismus,[2] Klassismus, Heteronormativität u. Ä. funktionieren als gesellschaftlicher Platzanweiser. Was ist damit gemeint? Einen Eindruck davon erhalten Sie, wenn Sie schauen, welche Personengruppen in welchen Gesellschaftsbereichen über- bzw. unterrepräsentiert sind, gemessen am tatsächlichen Anteil der Bevölkerung von etwa 80 Millionen Mitbürger*innen in der Bundesrepublik Deutschland: Wer wird Richter*in, Arzt/Ärztin oder Lehrer*in? Wer wird Vorstandsvorsitzende*r, ökonomisch Selbstständige*r? Wer arbeitet als Reinigungskraft, im Prostitutionsgewerbe, im Care-Bereich oder als Paketzusteller*in? Wer ist überproportional häufig im Niedriglohnsektor und/oder unter prekären Beschäftigungsverhältnissen beschäftigt? Wer ist angewiesen auf Sozialhilfe, wer bekommt den Zuschlag für die Wohnung, wer kann Eigentum kaufen (bspw. ein Haus)? Wer darf Kinder kriegen, wer darf sich Familie nennen und wird als solche staatlich anerkannt? Wer ist in politischen Ämtern vertreten? Wem wird der Eintritt ins Theater/Club/Kino/Bar/Restaurant gewährt und wem wird er verwehrt aufgrund des Geldes, des Aussehens oder der vermeintlichen Fähigkeiten? Wer darf hier legal leben und wer nicht bzw. wem wird es ermöglicht und wem verwehrt? Wer muss häufiger Formen von Gewalt durchleben, ertragen und irgendwie verarbeiten? Wer wird vergleichsweise häufiger polizeilichen Kontrollen unterzogen und wer weniger? Wer bekommt welche Empfehlungen für welche weiterführenden Schulen? Wer erreicht welche Bildungsabschlüsse und wer nicht? Wer schafft es, als Kulturschaffende*r konstant einen Lebensunterhalt zu bestreiten? Wer bekommt welche Positionen in Film, Theater und ähnlichen Branchen zugesagt und wer erhält meistens Absagen? Wer schafft es in federführende Positionen in der Medienbranche und bestimmt damit maßgeblich öffentlich-gesellschaftliche Diskurse? Welche Themen werden platziert und welche fallen eher unter den Tisch? Wer ist durch Armut bedroht und wer darf sich in Reichtum baden? Dies sind nur einige von vielen Fragen, die wir uns ernsthaft und selbstkritisch stellen sollten.

Wenn Sie versuchen, diese Fragen tatsächlich zu beantworten und das unter Berücksichtigung der Erklärung, **was** Rassismus ist und **wie** Rassifizierungen, also diese Form der Herstellung von Differenzen, stattfinden und wie diese wirken, dann können Sie nur zur Einsicht und Bejahung kommen, dass wir in einer durchaus rassistischen Gesellschaft leben und dass Rassismus Macht- und Herrschaftsverhältnisse mitbestimmt!
Diese Erkenntnis ist und war mein Türöffner, um meine Denk-, Sprach- und Verhaltensmuster sehr kritisch zu reflektieren und dadurch wiederum mich selbst zu verändern. Vermutlich kann sich niemand frei von Rassismus und Rassifizierungen sprechen, aber das soll zunächst kein moralisches Urteil nach sich ziehen. Vielmehr sollte es die Bereitschaft stärken, diskriminierende Muster in uns und um uns herum abzubauen, denn ja, es gibt sie zu zahlreich. Dabei muss jede und jeder Einzelne an sich arbeiten und tatsächlich motiviert sein, etwas konkret zu ändern. Es ist nicht leicht, alte, tradierte und lange Jahre eingelebte Raster und Vorstellungen über Mitmenschen und Personengruppen über Bord zu schmeißen und sich langfristig davon zu befreien. Aber um auf die eingangs zitierten Bilder von Tupoka Ogette zurückzukommen, kann es für uns als Individuen und daher als gesamte Gesellschaft nicht in Frage kommen, dass wir uns dem Muskeltraining nicht widmen. Wir leben in angespannten Zeiten, in denen sogar manche Grundpfeiler der hart erarbeiteten Demokratie ins Wanken geraten. Rassismus ist dabei extrem wirkmächtig. Das ist kein tolerierbarer Zustand für alle, die demokratische Werte anerkennen, würdigen und verteidigen.

1) Bühl, Achim: Rassismus. Anatomie eines Machtverhältnisses, Bonn 2017, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung Bd. 10153, S. 63.
2) Die Beurteilung von Menschen anhand ihrer Fähigkeiten bzw. die Unterscheidung von Menschen mit Behinderung von Menschen ohne Behinderung anhand bestimmter sichtbarer oder unsichtbarer Merkmale.

Die Auswirkungen des Ruhrkampfes auf Düren

Von BERND HAHNE

Die Entwicklung der Reparationsforderungen

Das Deutsche Reich und seine Verbündeten, die sog. Mittelmächte, hatten den Ersten Weltkrieg verloren.

Der von den siegreichen Alliierten diktierte Versailler Friedensvertrag bestimmte neben umfangreichen Gebietsverlusten – u.a. Teilen von Schlesien, Elsass-Lothringen und Eupen-Malmedy – auch die Leistung massiver Reparationen in Geld- und Sachlieferungen, ohne im Vertragswerk selbst schon Einzelheiten festzulegen. Das geschah in einer Reihe von Konferenzen, an denen die Deutschen zunächst natürlich nicht mitwirken durften und deren Ergebnisse sie nolens volens akzeptieren mussten. Erst zur Konferenz in Spa im Juli 1920 waren sie als gleichberechtigter Partner zugelassen. Auf den Vorkonferenzen hatten sich die Alliierten auf eine Reparationssumme von insgesamt 269 Milliarden Goldmark geeinigt, von denen Frankreich 52 %, England 22 %, Italien 10 %, Belgien 8 % und Serbien 5 % erhalten sollte. Die USA hatten auf Reparationen verzichtet.

Darüber hinaus wollte Frankreich eine Rückzahlung der interalliierten Schulden von den Reparationszahlungen abhängig machen, was England und die USA jedoch ablehnten.

Die Konferenz brachte als wesentliches Ergebnis ein Kohleabkommen, das die Lieferverpflichtungen Deutschlands auf 2 Mio t monatlich senkte und pro Tonne eine Prämie von 5 Goldmark gewährte.

Nach der Konferenz von Spa hatte die deutsche Reichsregierung erreicht, dass zur Bemessung der Reparationssumme die deutsche Leistungsfähigkeit in Betracht zu ziehen war. Zudem sollten Sach- und Arbeitsleistungen einbezogen werden, was jedoch den Briten nicht gefiel, die um ihren Export fürchteten.

Die Pariser Konferenz vom März 1921 erarbeitete einen Zahlungsplan, der ab 1. Mai 1921 42 von 2 auf 6 Milliarden Goldmark ansteigende Annuitäten vorsah zuzüglich einer 12prozentigen Exporttaxe, was eine Gesamtsumme von 226 Milliarden Goldmark ergab.

Auf dieser Konferenz, zu der die Deutschen eingeladen waren, wies der deutsche Außenminister Simons die Pariser Zahlen als unannehmbar zurück, da sie die deutsche Leistungsfähigkeit überstiegen. Stattdessen bot er 30 Milliarden Goldmark als Gesamtleistung, die durch eine internationale Anleihe aufgebracht werden sollten. Außerdem verlangte er eine Aufhebung der handelspolitischen Beschränkungen, Entlastung von Besatzungskosten und keine weiteren Gebietsabtretungen (Oberschlesien).

Das empfanden die Siegermächte natürlich als Provokation und stellten Deutschland das Ultimatum, die Pariser Bedingungen anzunehmen oder Sanktionen in Kauf zu nehmen.

Agitationsplakat gegen den Versailler Vertrag, Quelle: LeMo/ Weimar/Außenpolitik

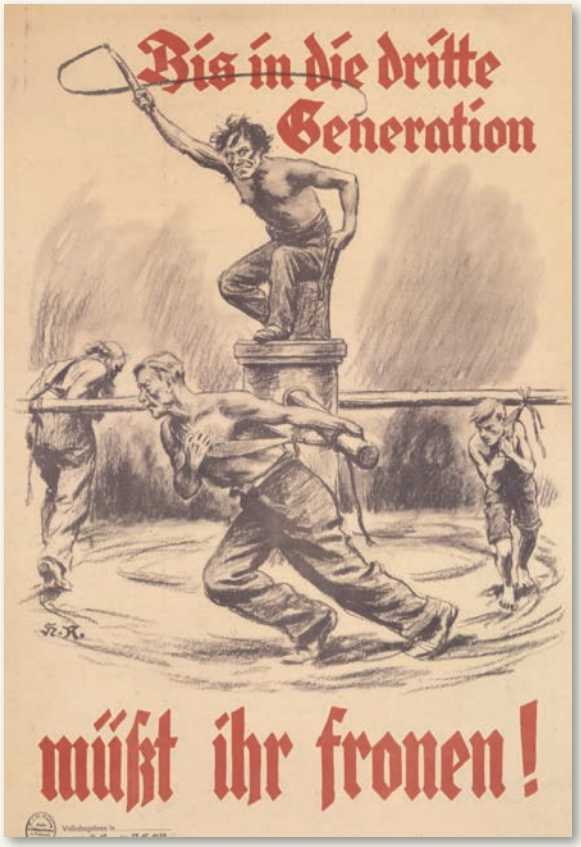
Da die Deutschen auf das gestellte Ultimatum nicht reagierten, begannen die Alliierten am 8. März 1921 mit der Besetzung von Duisburg, Ruhrort und Düsseldorf, dem Einzug von Exporterlösen und der Errichtung eines Zollregimes im Rheinland.

Am 5. Mai folgte ein weiteres Ultimatum der Alliierten. Die Reparationskommission hatte jetzt einen Gesamtbetrag von 132 Milliarden Goldmark festgesetzt, von denen allerdings 82 Milliarden in weiterer Zukunft fällig wären. Die neue deutsche Regierung Wirth nahm am 11. Mai das Ultimatum an, auch, um endlich eine gewisse Vertrauensbasis mit den Alliierten zu schaffen. Diese Handlungsweise wurde in weiten Teilen Deutschlands als „Erfüllungspolitik“ denunziert.

Obwohl Deutschland das Ultimatum angenommen hatte, bestand schon im September 1921 eigentlich keine Chance mehr, die Bedingungen auch zu erfüllen.

Bei schon massiv ansteigender Inflation und einem ungedeckten Reichshaushalt waren die nötigen Gelder nicht vorhanden, zumal die ungünstigen Handelsbedingungen die Zahlungsbilanz negativ gestalteten, so dass auch kein Devisenüberschuss zu erwirtschaften war.

Im Juli 1922 sah sich die Reichsregierung gezwungen, eine Befreiung von allen Zahlungen – ausgenommen die Sachlieferungen – zu beantragen. Dafür hatten sich aber die Bedingungen verschlechtert, weil seit Januar



Agitationsplakat gegen den Versailler Vertrag, Quelle: LeMo/ Weimar/Außenpolitik

1922 mit Poincaré ein französischer Präsident an der Macht war, dessen vorrangiges Ziel die Niederhaltung aller deutschen Wiedererstarkungstendenzen war. Er nutzte die Zahlungsschwierigkeiten der Reichsregierung, um zur Erfüllung der Forderungen »produktive Pfänder« zu nehmen.

Bis zum 31. Dezember 1922, also bis gut eine Woche vor Beginn der Ruhrbesetzung, hatten die Deutschen beträchtliche Leistungen erbracht; ihren Wert zu bestimmen ist jedoch schwierig. Die deutsche Regierung sprach von insgesamt 42 Mrd. Goldmark, während die Alliierten nur ungefähr 10 Mrd. gutgeschrieben hatten. Unbeeinflusste nichtamtliche Schätzungen (eine von J. M. Keynes, die andere vom Institute of Economics, Washington D. C.) kamen auf einen Wert von etwa 26 Mrd., erkannten jedoch ausdrücklich die Berechtigung höherer Bewertungen an.

Diese Unterschiede waren nicht nur Folge gegenseitiger Feindschaft, sondern beruhten auch darauf, dass die Preise in Deutschland und in den Empfängerländern verschieden waren und dass beide wiederum vom Weltmarktpreis abwichen.

Überdies enthielt der deutsche Schätzwert zu fast zwei Dritteln Posten wie beschlagnahmtes deutsches Auslandseigentum (28%), überlassene deutsche Anleihen an ehemalige Verbündete, Staatseigentum in den abgetretenen Gebieten und Kolonien (12%) und die Saarkohlengruben (3%).

Diese Schwierigkeiten gelten ebenso für die anderen deutschen Reparationsleistungen, beispielsweise für die Ablieferung von über 900 Hochseeschiffen, 5000 Lokomotiven, 150.000 Eisenbahnwaggons, 5000 Lastwagen und etwa 54 Millionen Tonnen Kohle und Koks (das entsprach der Frachtkapazität von ungefähr 115.000 Zügen zu je 50 Waggons). Hier konnte man sich ehrlich darüber streiten, ob die deutschen Preise, die Weltmarktpreise oder die Preise in den Empfängerländern zugrunde gelegt werden sollten.

Die Ruhrbesetzung

Als die Reparationskommission im Dezember 1922 unvollständige Holzlieferungen und im Januar 1923 unvollständige Kohlelieferungen beanstandete und dies – übrigens gegen die Stimme des englischen Delegierten – als Vertragsverletzung ansah, war für Poincaré der Vorwand gegeben, das Ruhrgebiet zu besetzen. Am 11. Januar 1923 marschierten französische und belgische Truppen in einer Gesamtstärke von 60.000 Mann in das Ruhrgebiet ein.

Die Soldaten waren offiziell nur zum Schutz einer Kontrollkommission von Ingenieuren eingesetzt, die die Tätigkeit des deutschen Kohlensyndikats und die Durchführung des Reparationsprogramms überwachen sollte. Das englische Mitglied der Reparationskommission, Bradbury, soll diese Aktion übrigens so kommentiert haben:[1]

Niemals seit den Zeiten des Trojanischen Pferdes ist Holz zu so bösartigen Zwecken verwandt worden, wie in diesem Falle.

Nicht nur die deutsche Reichsregierung sah darin einen Bruch des Versailler Vertrages. Auch die Engländer kamen zu dem gleichen Urteil, zogen daraus allerdings noch keine Konsequenzen. Der Befehlshaber der amerikanischen Truppen in Deutschland, General Henry T. Allen, kommentierte den Einmarsch in seinem Tagebuch:

Der 11. Januar 1923 wird meiner Meinung nach ein schicksalsreicher Tag für das Wohlergehen der Welt sein, denn die augenblickliche Lage verspricht für den Frieden und den europäischen Wiederaufbau sehr wenig.[2]

In wenigen Tagen hatten die Truppen große Teile des Ruhrgebiets, besonders die größeren Städte, besetzt und den Belagerungszustand verhängt. Um die staatliche und industrielle Kontrolle auszuüben, wurde eine „Mission de contrôle des mines et usines“ – kurz: Micom – eingesetzt mit der Vollmacht, *sich von den Verwaltungsbehörden, Handelskammern, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden, Gewerbetreibenden, Kaufleuten usw. alle statistischen und sonstigen Auskünfte geben zu lassen, die sie für angezeigt halten. Sie* [die Ingenieure und Beamten der Kontrollkommission] *sind berechtigt, das ganze besetzte Gebiet zu bereisen, die Bureaus, Bergwerke, Fabriken, Bahnhöfe usw. zu betreten und in alle statistischen und sonstigen Unterlagen Einsicht zu nehmen.*[3]

Das erwies sich allerdings zunächst als Schlag ins Wasser, denn das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat hatte noch vor dem erwarteten Einmarsch unter Zustimmung der

Gewerkschaften seine Büros und Archive von Essen nach Hamburg verlagert.

Noch am Tag der Ruhrbesetzung erließen Reichspräsident und Reichsregierung einen Appell zum passiven Widerstand, warnten aber gleichzeitig vor unüberlegten Handlungen, die dem Gegner nur in die Hände spielen würden. Der Reichskohlenkommissar untersagte den Zechenbesitzern, Lieferungen an die Besatzungsmächte vorzunehmen, und verweigerte auch die weitere Bezahlung solcher Lieferungen.

Der passive Widerstand veranlasste die Franzosen nur zu einer weiteren Verschärfung des Belagerungszustands, was wiederum Demonstrationen in verschiedenen Städten hervorrief, bei denen es zu blutigen Zusammenstößen mit Toten und Verletzten kam. Einen durchaus spannenden Einblick in die Ereignisse bietet hier das Buch des britischen Times-Korrespondenten Gedye mit dem Titel „Die Revolver-Republik“.

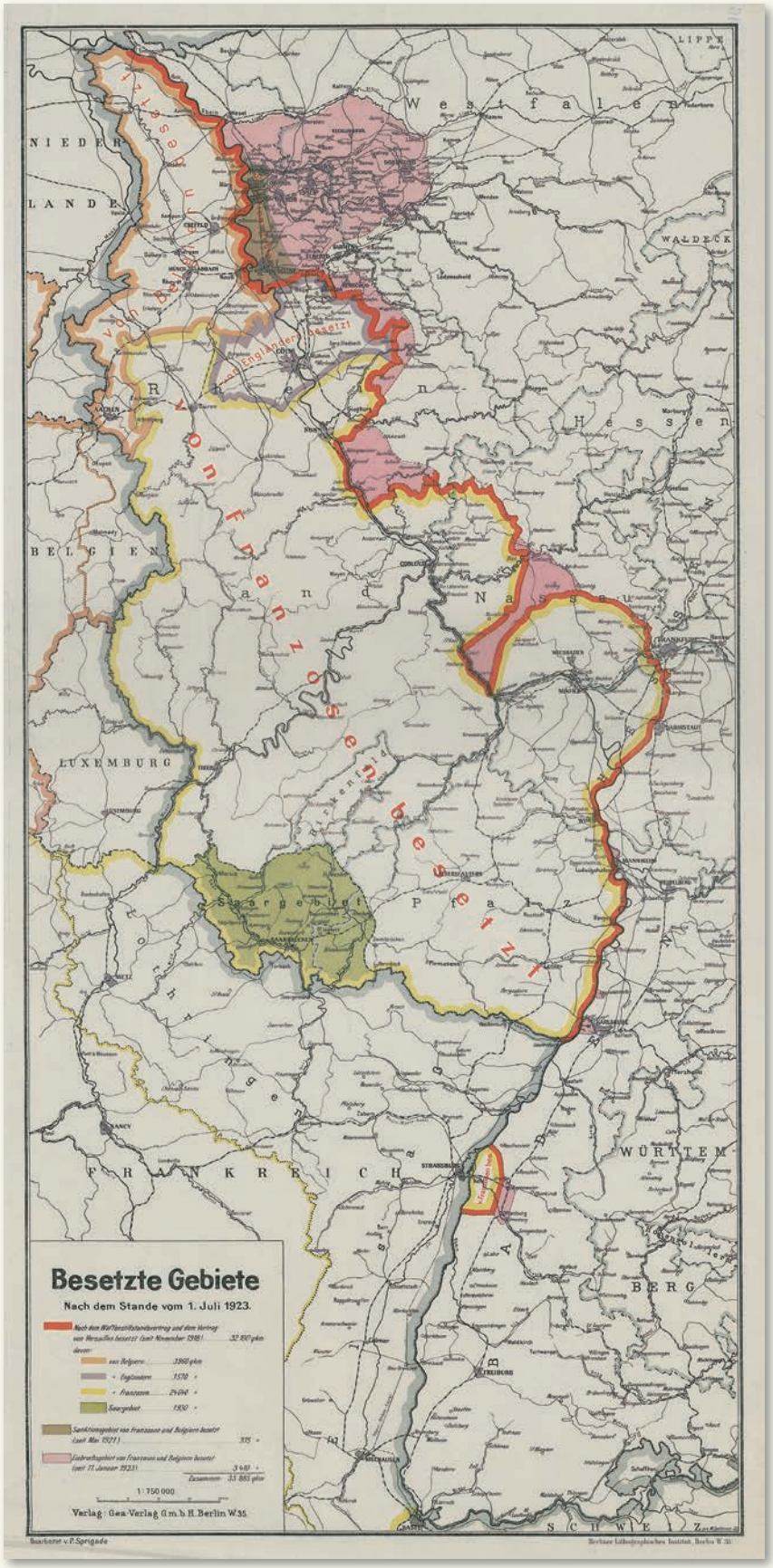
Stimmungen und Haltungen

Zwei Wochen nach dem Einmarsch der Franzosen und Belgier in das Ruhrgebiet hielt der SPD-Abgeordnete Otto Wels im Reichstag eine Rede über die Haltung seiner Partei zu diesem Ruhrkampf, in der er keinen Zweifel daran ließ, dass die Sozialdemokratie zu den Forderungen des Versailler Vertrages stand, aber gleichzeitig den offenen Vertragsbruch scharf verurteilte:

Protestiert! Protestiert gegen das Unrecht mit dem Worte und mit der Tat, aber laßt das Recht unangetastet, verfallt nicht in die Propagandamethode der vergangenen Kriegszeit! Unterscheidet scharf zwischen dem heutigen offiziellen Frankreich, das – wer ist darüber überhaupt noch im Zweifel – das Rheinland und seine wirtschaftlichen Lungen sich aneignen will, und den Vertriebenen, den Obdachlosen, den heimatverlassenden Flüchtlingen des einstmaligen Okkupationsgebietes, die selber am schwersten darunter leiden, daß aus ihrer mißhandelten Haut die Riemen einer verbrecherischen Machtpolitik geschnitten werden, die den wirtschaftlich Schwachen, ihren Schicksalsgenossen in Deutschland, in das Fleisch schneiden![4]

Er fügte allerdings am Ende seiner Rede hinzu:

Wir deutschen Sozialdemokraten und mit uns alle wahren Freunde des deutschen Volkes und seiner Gesundung sehen neben der auswärtigen Gefahr auch die staatszersetzenden Momente der von nationalistischer Seite gerade jetzt geförderten Faschistenbewegung in Deutschland. Sie etabliert sich vor den Augen gewisser Regierungen in immer stärkerem Maße als Staat im Staate [das ging vor allem gegen Bayern]. *Sie versucht, ihre Armeen schlagfertig zu machen. Sie versucht es, ihre Diktatur an Stelle der Demokratie zu errichten. Vielleicht denken gerade in diesen Schicksalstagen des deutschen Volkes die Geldgeber des deutschen Faschismus daran, daß sie mit der Unterstützung dieser nationalis-*



Karte der besetzten Gebiete
Quelle: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=40209265

tischen Bestrebungen den Staatsgedanken und die nationale Idee lebensgefährlich verletzen können.[5]

Das veranschaulicht in wenigen Worten eigentlich die tragische Ambivalenz der französischen Handlungsweise: Aus chauvinistischen, innenpolitisch motivierten Gründen leistet der französische Ministerpräsident Raymond Poincaré den gleichgelagerten chauvinistischen Kräften auf deutscher Seite Vorschub, bringt auch, nebenbei gesagt, die bisherigen Alliierten gegen Frankreich auf und erzeugt im gesamten Deutschen Reich eine Stimmung wie im August 1914, als man sich vermeintlich von einer Welt von Feinden umringt sah; viele sahen in dieser Ruhrbesetzung eine Fortsetzung des Kriegszustandes. Das führte, zumindest in den Anfangsmonaten, zu einer geschlossenen Abwehrfront: Arbeiter, Angestellte und Beamte nahmen in imponierender Einheit die schweren Lasten des Besatzungsregimes auf sich. In den besetzten Fabrikanlagen und Zechen legten die Belegschaften die Arbeit nieder. Der Schiffsverkehr auf dem Rhein und den Kanälen kam zum Erliegen.

Die Einschätzung von einer Fortsetzung des Kriegszustandes speiste sich aus verschiedenen Tatsachen. Bis Ende 1922 hatte die Zahl der Besatzungstruppen im Rheinland (also Amerikaner, Belgier, Engländer und Franzosen) etwa 147.000 Mann betragen. Jetzt kamen noch etwa 87.000 Franzosen und Belgier als Ruhrbesatzung hinzu, die in den kommenden Monaten auf rund 100.000 Mann verstärkt wurden. Das bedeutete enorme zusätzliche Kosten und andere Belastungen, etwa durch Beschlagnahmungen von Räumlichkeiten für die benötigte Unterbringung. Zum Vergleich: Im gleichen Gebiet waren 1914 etwa 75.000 deutsche Soldaten in Garnisonen untergebracht. Die Anwesenheit von etwa 20.000 französischen Kolonialsoldaten empfanden die Deutschen als zusätzliche Demütigung, ja Provokation. Die Truppen hatten die Anweisungen, sich so zu verhalten, als befänden sie sich in Feindesland, was bedeutete, dass sie auch rücksichtslos von der Waffe Gebrauch machten. Und nicht zuletzt wurden alle vermeintlichen oder tatsächlichen „Vergehen“ der Bevölkerung in den besetzten Gebieten vor Kriegsgerichten abgehandelt, mit teils drakonischen Strafen und meist ohne Möglichkeit der Verteidigung.

Kosten des passiven Widerstands

Es ist schwer zu beurteilen, ob die deutsche Reichsregierung die wirklichen Kosten des passiven Widerstands realistisch eingeschätzt hat. Wahrscheinlich hatte man gehofft, mit diesem Druckmittel früher zu einer Verhandlungsbasis zurückkehren zu können, vor allem mit Hilfe der Engländer, bei denen sich die kritischen Stimmen zum Vorgehen der Franzosen mehrten. Aber diese Hoffnung trog, die Engländer ergriffen keine diesbezügliche Initiative.

Um den Widerstandswillen der Bevölkerung nicht zu schwächen, durfte man sie natürlich nicht ins Elend fallen lassen. Das bedeutete, dass die jetzt de facto in die Arbeitslosigkeit gedrängten Massen anders unterstützt werden mussten als mit der normalen Erwerbslosenfürsorge, die kaum über den Status eines Notgroschens hinauskam. Deshalb ermächtigte die Reichsregierung die Fürsorgestellen, bis zu 2/3 der tarifmäßigen Löhne zu zahlen. Am 10. Februar 1923 wurde dazu als besondere Variante im sogenannten „Dürener Abkommen“ zwischen den Gewerkschaften und der Interessengemeinschaft rheinischer Arbeitgeberverbände Folgendes beschlossen:

Entlassungen sind möglichst zu vermeiden; kommt es unmittelbar durch Eingriffe der Besatzungsmacht zur Arbeitslosigkeit, so wird der volle Lohn fortgezahlt; ist die Arbeitslosigkeit nur mittelbar durch die Besatzung veranlaßt (z. B. durch Rohstoff-. Kohlen-, Auftragsmangel), so werden 2/3 des Lohnes fortgezahlt; die Lohnzahlung trägt der Arbeitgeber, solange er ohne Gefährdung seines Betriebes dazu imstande ist, andernfalls tritt die Rhein-Ruhr-Hilfe ein; die Auszahlung des Lohnes erfolgt in jedem Falle über den Arbeitgeber; die Organisation erfolgt über die Arbeitgeberverbände in enger Fühlungnahme mit den Gewerkschaften.[6]

Die Rhein-Ruhr-Hilfe war als Firma vom Reich gegründet worden, um die in das besetzte Gebiet übermittelten Gelder dem Zugriff der Besatzungsmacht zu entziehen. Diese betrachtete die Erwerbslosenunterstützung nämlich als Stärkung des passiven Widerstandes, weshalb es immer wieder zu Beschlagnahmungen solch staatlicher Gelder kam, etwa am 12. Juli 1923, als die Besatzungsbehörde auf der Stadtkasse 90 Millionen Mark an sich nahm und gleichzeitig den Dezernenten für die Erwerbslosenfürsorge verhaftete und wegen Vergehens gegen Verordnung 192 (Auszahlung von Geldern zur Stärkung des passiven Widerstandes) unter Anklage stellte.[7]

Wird fortgesetzt

1) Allen, Henry T.: Mein Rheinland-Tagebuch, Berlin 1923, S. 329.
2) Allen, S. 333.
3) Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart, Berlin o.J., Bd. V, S. 20, Dok. 998 c.
4) Ursachen und Folgen, Bd. V, S. 51, Dok. 1012.
5) Ursachen und Folgen, Bd. V, S. 53, Dok. 1012.
6) Vgl. Bundesarchiv, Akten der Reichskanzlei, Weimarer Republik, Das Kabinett Cuno, Band 1, Dokument Nr. 71, Fn. 4.
7) Vgl. Verwaltungsbericht (VB) der Stadt Düren 1921–1925, Düren 1926, S. 222.

Bereitwillige Verstrickung

Max v. Schillings und die Vorgänge in der Berliner Akademie der Künste

Von BERND HAHNE

Vor einigen Tagen erreichte uns über den Dürener Bundestagsabgeordneten Dietmar Nietan eine Pressemitteilung der Deutschen Sektion des Internationalen Auschwitz Komitees, worin – zu Recht – eine veränderte Erinnerungskultur angemahnt wird. Es heißt darin u.a., dass auch die Stadt Düren mit der Schillingsstraße an einen erklärten Antisemit und Antidemokrat erinnere.

Gemeint ist Max v. Schillings (1868-1933), Komponist und Dirigent, geboren in Düren und lange auf dem Gürzenicher Weyerhof ansässig. In der Weimarer Zeit durchaus eine Berühmtheit, stieg er 1932 als Nachfolger von Max Liebermann zum Präsidenten der Preußischen Akademie der Künste auf und erhielt so ein wenig von der staatlichen Anerkennung, die ihm eigener Einschätzung nach so lange verwehrt worden war.

An seinem kurzen Wirken als Akademie-Präsident – Schillings starb bereits am 24. Juli 1933 an einer Lungenembolie – scheiden sich nun die Geister. Nicht als erster, aber äußerst prägnant, hat sich Uwe Wittstock in seinem 2021 erschienenen kulturhistorischen Erzählband „Februar 33. Der Winter der Literatur“[1] anhand chronologischer Daten zwischen dem 28. Januar und dem 15. März 1933 mit der kulturpolitischen Entwicklung in den ersten Wochen nach Hitlers Machtantritt beschäftigt. Max v. Schillings ist der Abschnitt unter dem 15. Februar gewidmet; an jenem Abend fand in der Akademie eine Sitzung statt, deren Verlauf und Ergebnis maßgeblich zu dem oben zitierten Urteil über Schillings geführt haben.

Worum geht es? Die beiden Mitglieder der Akademie, die Bildhauerin Käthe Kollwitz und der Schriftsteller Heinrich Mann, hatten einen „Dringenden Appell“ mit unterzeichnet, der, auf allen Berliner Litfaßsäulen angebracht, eine Einheitsfront von KPD und SPD gegen Faschismus und Barbarei forderte. Das gefiel dem seit dem 4. Februar 1933 als kommissarischer preußischer Kultusminister amtierenden Bernhard Rust,[2] somit Dienstherr der Akademie, überhaupt nicht und er zitierte Schillings zu sich.

Nach dem von Schillings in der am Abend eiligst einberufenen Sitzung der Akademie wiedergegebenen Inhalt der Unterredung[3] habe Rust die gesamte Akademie für die Haltung der beiden Unterzeichner verantwortlich machen wollen und an ihre Auflösung[4] gedacht, zumindest an die Aufhebung der Dichterakademie. *Der Präsident hat dem Herrn Reichskommissar erklärt, daß er einer solchen Maßnahme natürlich nicht zustimmen könne. Für das Verhalten zweier Mitglieder könne nicht die ganze Akademie oder eine Abteilung derselben zur Verantwortung gezogen werden, heißt es im Sitzungsprotokoll. Allerdings müsse er zugeben, heißt es dort weiter, daß das Vorgehen der beiden Mitglieder nicht mit ihrer Stellung in der Akademie vereinbar sei. Die beiden Mitglieder müßten daher aus dem Kreis der Akademie ausscheiden. Er sagte dem Herrn Reichskommissar zu, mit größter Beschleunigung möglichst noch am heutigen Tage, eine Sitzung der Gesamtakademie einzuberufen.*

Wittstock zufolge hätte sich Schillings *von diesem Ultimatum nicht bluffen lassen müssen. Schließlich haben Kollwitz und Mann den Dringenden Appell nicht als Mitglieder der Akademie unterschrieben, sondern als Bürger mit dem verfassungsmäßig verbrieften Recht auf freie Meinungsäußerung.*[5] Abgesehen davon, dass Schillings Inhalt und Stoßrichtung des „Dringenden Appells“ sicher auch äußerst zuwider gewesen sein dürften, sieht er es als seine Pflicht an, die Akademie vor Schaden zu bewahren. Und was das *verfassungsmäßig verbriefte Recht auf freie Meinungsäußerung* schon wenige Tage nach dem 30. Januar wert war, bezeugten die innerhalb dieser kurzen Zeit vorgenommenen Verhaftungen oppositioneller Politiker.

Mit Käthe Kollwitz, die 1919 als erste Frau in die Akademie aufgenommen worden war, „einigte“ sich Schillings

Max Schillings 1905
Quelle: Stadtmuseum Düren

Käthe Kollwitz
Quelle: Preußische Akademie der Künste. Mitgliederportraits

Heinrich Mann
Quelle: https://www.dhm.de/lemo/biografie/heinrich-mann

schon vor der oben dargestellten Sitzung. Sie würde bei einem Ausschluss aus der Akademie den Zugang zu ihrem Atelier verlieren, in dem sie seit Jahren lehrte und arbeitete. *Schillings bietet ihr an, im Falle eines freiwilligen Austritts aus der Akademie bis zum 1. Oktober bei vollem Gehalt in ihrem Lehramt zu bleiben und das Atelier weiterhin nutzen zu dürfen. Ihre Entscheidung steht schnell fest. Käthe Kollwitz legte nie Wert auf Statusfragen, weder auf den Professorentitel noch auf die Mitgliedschaft in der Akademie, also gibt sie nach und erklärt ihren Austritt.*[6]

Heinrich Mann dagegen hatte Schillings zu der Sitzung der Akademie erst gar nicht eingeladen. Das stößt auf den Protest der Versammlung und der Präsident der Literaturabteilung wird eiligst herbeitelefoniert. Schillings bittet ihn jedoch sofort zu einer Unterredung in sein Dienstzimmer,[7] um nach wenigen Minuten allein in den Sitzungssaal zurückzukehren und mitzuteilen, Heinrich Mann habe auf sein Amt als Präsident der Literaturabteilung verzichtet und gleichzeitig seinen Austritt aus der Akademie erklärt. *Heinrich Mann erkennt an, daß der Präsident nicht anders handeln konnte, da er an das Wohl und Bestehen des Ganzen denken müsse. Er habe seinen Entschluß gefaßt, um der Akademie aus einer schweren Lage herauszuhelfen.*, formuliert das Protokoll.[8]

Alfred Döblin kritisiert das Vorgehen des Präsidenten und bedauert, dass die Versammlung dagegen keinen Einspruch erhoben habe. Sein Antrag, Heinrich Mann nochmals zu befragen, wird von der Versammlung abgelehnt.

Schon zu Beginn der Sitzung hatte Schillings die Anwesenden zur Vertraulichkeit verpflichtet; auch im Nachhinein solle über die Sitzung keine Veröffentlichung erfolgen.

Am anderen Tag konnte Schillings dem (noch kommissarischen) *Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung*, Rust nämlich, Vollzug melden.[9]

Obwohl über Inhalt und Ergebnis der Sitzung nichts an die Öffentlichkeit dringen sollte, berichten am anderen Tag sämtliche Berliner Zeitungen, teilweise unter Berufung auf Heinrich Mann, der ja in die Vertraulichkeits-Verpflichtung nicht eingebunden war, ausführlich über die Vorgänge.[10]

In den Folgewochen führt Schillings auftragsgemäß die Neuausrichtung der Akademie fort. So verschickt er am 14. März an die Mitglieder der Abteilung für Dichtkunst einen Fragebogen, den diese bis 21. März ausgefüllt zurückschicken sollen. Darin heißt es:

Sind Sie bereit, unter Anerkennung der veränderten geschichtlichen Lage weiter Ihre Person der Preußischen Akademie der Künste zur Verfügung zu stellen? Eine Bejahung dieser Frage schließt die öffentliche politische Betätigung gegen die Regierung aus und verpflichtet Sie zu einer loyalen Mitarbeit an den satzungsgemäß der Akademie zufallenden nationalen kulturellen

Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage. Darunter konnten die Befragten nur „Ja“ oder „Nein“ ankreuzen.[11]

Es folgen wunschgemäß zahlreiche Austritte von Mitgliedern aus der Akademie, darunter Thomas Mann, Alfred Döblin und Ricarda Huch, aber auch Ausschlüsse, nicht nur unter den Mitgliedern der Abteilung für Dichtkunst.[12]

Max v. Schillings ist jetzt endgültig Vollstrecker der NS-Kulturpolitik. Folgerichtig tritt er am 1. April mit der Mitglieds-Nummer 1.774.590 in die NSDAP ein. In die Akademie werden jetzt linientreue Kulturschaffende berufen. So kann (beispielsweise) die Neckarzeitung Heilbronn am 10. Juni zu der Neukonstituierung der Abteilung für Dichtkunst schreiben: *Aus dem betont außervölkischen Zustande ihrer früheren Zusammensetzung ist sie zu einem volksbewußten und artgerechten Lebenskörper umgebaut worden*.[13]

Schillings kann die Früchte seiner nationalen Aufbauarbeit allerdings nicht lange genießen. An Darmkrebs erkrankt, wird er von Prof. Sauerbruch zwei Mal operiert, erleidet aber nach dem zweiten Eingriff eine Lungenembolie, an der er am 24. Juli 1933 stirbt. Jetzt vereinnahmen ihn die Nationalsozialisten endgültig: Unter SA- und SS-Ehrenwachen und in Anwesenheit zahlreicher Prominenz wird er am 27. Juli zu Grabe getragen. Die Trauerfeier hatte *das Format eines Staatsbegräbnisses ... Dafür konnte Schillings nichts, aber Einwände hätte er wohl keine gehabt*.[14]

Nachbereitung

Unter den vielen lexikalischen Artikeln, biographischen Skizzen oder Monographien über Max v. Schillings beschäftigen sich nur wenige mit den oben geschilderten Vorgängen.[15] Die meisten konzentrieren sich auf das kompositorische Schaffen Schillings` und gelangen auch da zu durchaus unterschiedlichen Einschätzungen, die aber hier nicht interessieren können.

Schon in zeitgenössischen Publikationen gingen die Meinungen zu Schillings weit auseinander. So heißt es im „Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror“: *Von den schaffenden Musikern, die es in Deutschland gibt, hat sich sofort zu den Nazis bekannt Max von Schillings, dessen Kompositionen unoriginell sind und der als Dirigent nirgendwo über die Schablone hinaus wächst*.[16] Kaum zwei Jahre nach seinem Tod erschien eine umfangreiche Biographie, die Schillings endgültig in die Walhalla nationalsozialistischer Künstler aufnehmen wollte.[17] Sie enthält einige Aussagen über den angeblichen ideologischen „Reifeprozess“ Schillings` besonders nach seiner Entlassung als Intendant der Preußischen Staatsoper Ende 1925. So sollen ihn Gespräche mit dem „völkischen“ Politiker von Brehmer zu folgenden Gedanken angeregt haben: *Die Ahnung, daß die Macht des jüdischen Marxismus nur durch seine völlige Ausrottung zerschlagen werden könne, verdichtet sich im lebhaften Meinungsaustausch mit dem völkischen Politiker, der den Künstler zum ersten Male in die Grundideen seiner staatspolitischen Weltanschauung einweiht, zur Gewißheit. Max von Schillings baut sich ein neues Weltbild. Sein bisheriges Leben, seine Bestrebungen um die Verwirklichung eines von fremdrassigen Einwirkungen gereinigten Deutschen Reiches geben die unerschütterliche Grundlage ab*.[18]

Max v. Schillings 1931
Quelle: Raupp, S. 3

Und als er, jetzt schon im Amt des Akademie-Präsidenten, den Anschluss an die NSDAP erwägt, habe er *den letzten Anstoß durch die erschöpfenden Aufklärungen seines Neffen Rudolf von Alvensleben (erhalten). Der SS.-Führer, mit dem Schillings oft auf Schloß Storkau – dem Besitztum der mit ihm von den Brentanos her verwandten Familie von Guaita – zusammentrifft, baut die Welt Adolf Hitlers in überzeugender Größe vor dem Künstler auf*.[19]

So war der Weg dieses Künstlers, jedenfalls dieser Biographie zufolge, zur Bewegung zwangsläufig vorgezeichnet. Dumm nur, dass die Witwe Schillings`, Barbara Kemp, im Mai 1936 eine Presseerklärung abgibt, in der es heißt: *Da der Verfasser diese Bedingung* [der Abstimmung mit ihr vor der Drucklegung] *nicht eingehalten, vielmehr das ihm anvertraute Material in einer durchaus eigenmächtigen und den Tatsachen vielfach nicht gerecht werdenden Weise ausgewertet hat, lehne ich jegliche Mitverantwortung für diese biographische Arbeit ab. Darüber hinaus sehe ich mich im Sinne meines verstorbenen Gatten genötigt, gegen die Art, wie hier die Persönlichkeit und das Lebenswerk Max v. Schillings vielfach mit stark tendenziöser Verzerrung gezeichnet werden, schärfsten Einspruch zu erheben*.[20]

Ach ja: Zu den Vorgängen in der Akademie findet sich bei Raupp keine Silbe.

1968 beschäftigt sich der Schriftsteller Dieter Kühn, wie Schillings gebürtiger Dürener, mit der Person des Komponisten.[21] Ihm zufolge sieht sich Schillings als Präsident der Akademie *gezwungen, nach dem Machtwechsel die Gleichschaltung der Akademie durchzusetzen. Zum verblichenen Ruhm* [als Komponist, d. Verf.] *kommt damit der traurige Ruhm: aus dem Grandseigneur wird ein Vollstreckungsgehilfe der Gleichschaltung. Schillings zählt zu den „Neudeutschen", läßt sich aber kaum als Antisemit bezeichnen.* [...] *Er macht sich Illusionen: der Antisemitismus, so wähnte er, werde nach ein paar Monaten schon zurückgehen.*[22]

Gleichzeitig liefert Kühn aber auch eine Begründung für den doch immer wieder durchbrechenden Antisemitismus: *Das Schicksal oder die Umwelt für eigenes Scheitern verantwortlich zu machen, ist ein psychischer Reflex, für den Schillings nicht das einzige Beispiel liefert. Gefährlich wird die Projektion, sobald Schillings sein Scheitern damit zu erklären glaubt, daß er als Arier von einer jüdisch beherrschten Musikwelt an der freien Entfaltung behindert wurde.*[23]

Über die Vorgänge in der Akademiesitzung lesen wir bei Kühn nichts Neues, er beruft sich auf das oben erwähnte Protokoll und zitiert daraus einige Passagen.

Die 1998 erschienene Arbeit von Christian Detig behandelt ausschließlich den Komponisten, ordnet sein Werk aber immerhin in die kulturpolitischen Zusammenhänge der Zeit ein: *Kultur und Staat waren für ihn* [Schillings] *eins, das eine war ohne das andere nicht vorstellbar. Das war zwar eminent wilhelminisch gedacht, die Grenze von dieser reichsdeutschen Gesinnungsästhetik zur nationalsozialistischen Kunstideologie aber ist schnell überschritten. Schillings` bereitwillige Verstrickung in den Nationalsozialismus ist insofern ein beredter Teil seiner Biographie.*[24] Aber für ihn ist auch klar: *Schillings war nicht der intellektuelle Kopf, der sich über die ideologischen Grundlagen und Konsequenzen seiner Haltung im klaren gewesen wäre.*[25]

Und schließlich die schon erwähnte Erzählung von Uwe Wittstock, der sich ja nur auf die Vorgänge am 15. Februar 1933 bezieht. Selbst vorausgesetzt, dass ihm andere Unterlagen als das oben zitierte Protokoll über die Sitzung zur Verfügung standen, ist die Grenze zwischen Fakt und Fantasie kaum auszumachen. Formulierungen wie: *Präsident Schillings macht, als er eintritt, einen angegriffenen Eindruck*, oder *Rund zehn Minuten später kommt Schillings ohne Heinrich Mann sehr bleich in den Sitzungssaal zurück* lassen sich aus dem Protokoll nicht interpretieren. Diese und einige andere scheinen eher dem Bedürfnis nach dramaturgischer Ausschmückung geschuldet. Sie lassen sich, da es sich ja um eine Erzählung ohne detaillierte Quellenangaben[26] handelt, auch nicht nachprüfen.

Lokale Resonanzen

Am 17.10.1933 wurde dem Antrag, *zur bleibenden Erinnerung an die beiden Söhne unserer Stadt Prof. Max von Schillings und Prof. C. G. Schillings den Straßenteil von der Goethe- bis zur Aachener Straße ... mit Schillingsstraße zu benennen*, stattgegeben.[27] Nach der 1972 erfolgten Kommunalen Neugliederung wurde die ehemalige Hauptstraße im jetzt eingemeindeten Stadtteil Gürzenich zur Schillingsstraße.

Zum 100. Geburtstag von Max v. Schillings erschien eine „Gedenkschrift", die im ersten Teil aus genealogischen Daten der Familie Schillings und im zweiten Teil dem Werkverzeichnis des Komponisten bestand.[28] Wie nicht anders zu erwarten, findet sich hier keine Silbe zu den Vorgängen in der Akademie.

Mit dem Anspruch, „Beiträge zu einer Biographie" zu leisten, veröffentlicht die Erna-Schiefenbusch-Gesellschaft Düren 1996 ein Bändchen mit drei verschiedenen Aufsätzen unterschiedlichsten Charakters.[29] Während sich Franz-Joseph Hall und Monika Rothmaier-Szudy, die damalige Leiterin des Dürener Theaters, mit dem Werdegang des Komponisten, seiner Verbundenheit zu seiner Heimat Gürzenich und der mangelnden Würdigung seines Werkes als „nach-wagnerianisch" beschäftigen, geht Manfred Schnabel, zuletzt bis 1993 Professor an der Musikhochschule Köln, in seinem hier abgedruckten Vortrag, gehalten am 28. März 1995 vor der Erna-Schiefenbusch-Gesellschaft, auf das Verhältnis eines deutschen Intendanten, nämlich Max v. Schillings, zur Politik ein.

Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte – diese Schiller seinem Helden Wallenstein zugeeigneten Worte findet Schnabel als auch auf Schillings passend. Nach einer ausführlichen Darstellung des beruflichen Werdegangs, der ihn vom freischaffenden Komponisten immer mehr zum Musikverwalter werden lässt, seinen teilweise immensen wirtschaftlichen Schwierigkeiten[30] und der schließlich finalen Demütigung durch die „Weimarer Kulturbü-

rokratie“ in Form der fristlosen Entlassung als Intendant der Preußischen Staatsoper kommt Schnabel auch auf die Zeit Schillings` als Akademie-Präsident zu sprechen. Demnach hatte er nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler *die undankbare Aufgabe ... für die sogenannte „Gleichschaltung“ der Mitglieder zu sorgen.*[31] Im Anschluss an eine kurze Darstellung der Ereignisse kommt Schnabel zu dem Schluss: *Die Präsidentschaft bringt Schillings ins politische Zwielicht, aus dem Grandseigneur wird ein Schreibtischtäter, wenn auch wider Willen – er hat es in seiner Noblesse nicht bemerkt, daß man ihn mißbrauchte.*[32]

Zum Vorwurf des Antisemitismus Schillings` bemerkt Schnabel: *Es gibt Äußerungen Schillings`, in denen er negativ über Juden spricht, besonders im Zusammenhang mit der Berliner Presse, die ihm nicht wohlgesonnen war und die im Falle der Ullstein- und Mosseblätter wirklich weitgehend in jüdischer Hand war – aber ein Antisemit war er nicht, sonst hätte er nicht mit Leuten wie Levi, Blech und Kleiber, den er beispielsweise als Generalmusikdirektor an die Staatsoper geholt hatte, Schreker, Korngold, Krenek, Braunfels usw. zusammengearbeitet, unabhängig von seiner persönlichen Einstellung diesen Leuten gegenüber.*[33]

Die vorerst letzte Äußerung auf lokaler Ebene stammt von Burkhard Giesen, Redakteur der Dürener Nachrichten, der sich aus Anlass des 150. Geburtstages von Schillings wundert, dass in dessen Geburtsstadt nicht dezidiert an ihn erinnert werde.[34] Im Gespräch mit Helmut Krebs, dem damaligen Leiter des Stadt- und Kreisarchivs Düren, das den umfangreichen Nachlass des Komponisten bewahrt, kommt dieser zu der Einschätzung, dass Schillings *sicher ein willfähriger Erfüllungsgehilfe der NS-Politik (war), als Kind seiner Zeit ein opportunistischer Mitläufer.* [...] *Auch an Schillings` antisemitischer Einstellung gebe es keine Zweifel – während er aber gleichzeitig freundschaftliche Beziehungen zu jüdischen Familien unterhielt, seine langjährige Sekretärin Jüdin war.*

So lassen denn alle diese Beurteilungen einen gewissen Spielraum: Bewusster Vollstrecker der NS-Politik oder eher naiver Opportunist? Gläubiger Anhänger der „neuen Zeit“ oder eiskalter Karrierist? Strammer Antidemokrat oder „nur“ deutsch-konservativ? Antisemit oder nur „Kind seiner Zeit“?

Für die meisten Einschätzungen lassen sich jeweils genügend Belege finden.

1) Wittstock, Uwe: Februar 33. Der Winter der Literatur, München 2021, hier zitiert nach der Lizenzausgabe für die Büchergilde Gutenberg.
2) Bernhard Rust (1883-1944) war bereits seit 1925 NSDAP-Gauleiter in Hannover-Braunschweig; am 22.4.1933 wurde er als Minister bestätigt, eine Woche später auch Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, vgl. Wulf, Joseph: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Gütersloh 1963, hier: rororo Taschenbuch 809-811, S. 16, Fn. 1.
3) Vgl. Ein Protokoll. Verhandelt in der Preußischen Akademie der Künste, Sitzung der Gesamtakademie am Mittwoch den 15. Februar 1933, in: Wulf, S. 17-19.
4) Wittstock hält für unwahrscheinlich, dass Rust so weit gegangen wäre, denn für ihn hätte das auch einen erheblichen Gesichtsverlust bedeutet, vgl. Wittstock, S. 110.
5) Wittstock, S. 110. Laut Wittstock habe Schillings auch seinen sofortigen Rücktritt angekündigt für den Fall, dass Rust die Auflösung betrieben hätte. Das ist dem Protkoll nicht zu entnehmen.
6) Wittstock, S. 113.
7) Lt. Protokoll, um ihm „eine unangenehme Situation zu ersparen“.
8) Wulf, S. 18, wobei natürlich davon auszugehen ist, dass die Niederschrift durchaus im Sinne von Schillings ausformuliert wurde.
9) Vgl. das entsprechende kurze Schreiben in Wulf, S. 21.
10) Vgl. dazu den Überblick in Wulf, S. 19ff.
11) Vgl. Wulf, S. 23.
12) So wurde Arnold Schönberg am 23. Mai von Schillings über seine Beurlaubung „mit sofortiger Wirkung“ informiert, vgl. Prieberg, Fred K.: Musik im NS-Staat, Frankfurt a. M. 1982, S. 77.
13) Zit. nach: Wulf, S. 35.
14) Detig, Christian: Deutsche Kunst, deutsche Nation. Der Komponist Max von Schillings. Kölner Beiträge zur Musikforschung 201, Köln 1998, S. 324.
15) Die folgende Zusammenstellung erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.
16) Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror“. Vorwort von Lord Marley. Basel, o. J. = 1933. S. 165, zit. nach: Prieberg, Fred K.: Handbuch deutsche Musiker 1933-1945, Kiel 2004, S. 6133.
17) Raupp, Wilhelm: Max von Schillings. Der Kampf eines deutschen Künstlers, Hamburg 1935.
18) Raupp, S. 270.
19) Raupp, S. 298.
20) Zit. nach: Prieberg, Handbuch, S. 6117.
21) Kühn, Dieter: Löwenmusik. Essays, Frankfurt a. M. 1979, S. 7-24. Der Beitrag wurde zuerst 1968 zum 100. Geburtstag des Komponisten vom WDR gesendet und für den Druck überarbeitet.
22) Kühn, S. 22.
23) Kühn, S. 21.
24) Detig, S. 326.
25) Detig, S. 329.
26) Dem kann auch die ausführliche Literaturliste am Schluss des Buches nicht abhelfen, zumal sich dort kein einziger Schillings-spezifischer Titel, sieht man von Dieter Kühns Essay-Band ab, findet, nicht einmal die Raupp-Biographie.
27) Geuenich, Josef: Die Dürener Straßennamen. Beiträge zur Geschichte des Dürener Landes, hg. von der Stadt Düren und dem Dürener Geschichtsverein, Band 9, Düren 1965, S. 159.
28) Geuenich, Josef / Strahn, Karl: Gedenkschrift. Prof. Dr. phil. h. c. Max von Schillings. Komponist und Dirigent. Zum 100. Geburtstag 19.4.1968, Düren 1968
29) Hall, Franz Joseph / Rothmaier-Szudy, Monika / Schnabel, Manfred: Max von Schillings. Beiträge zu einer Biographie, hg. von der Erna-Schiefenbusch-Gesellschaft Düren e.V., Düren 1996.
30) Vgl. dazu Hahne, Bernd: „Gott schütze mich vor meinen Verwandten!“. Der Fall Wilhelmine Peill-Schillings, in: Spuren, Magazin der Dürener Geschichtswerkstatt, Nr. 41, März 2021, S. 3-11, über den Versuch Schillings`, seine schwerreiche Schwiegermutter Wilhelmine Peill entmündigen zu lassen, weil er Angst hatte, sie würde „sein“ Erbe für unsinnige Zwecke ausgeben.
31) Hall u.a., S. 99.
32) Hall u.a., S. 100.
33) Ebd.
34) Giesen, Burkhard: Vom Komponisten zum Opportunisten: Der einst berühmte Dürener Max von Schillings, in: Dürener Nachrichten, 13. April 2018.

Leben nach der Pandemie

Bericht aus dem Stadtmuseum

Von ANNE KRINGS

Mit großer Erleichterung und Freude stellen wir fest, dass sich die analogen Besuchszahlen im Stadtmuseum nach den Jahren der Pandemie mit großen Schritten erholen und sich allmählich wieder dem Niveau der Jahre vor der Pandemie annähern. War die Zahl der physischen Besuche im ersten „Corona-Jahr“ von rund 6.000 auf gut 900 eingebrochen, ergab die jüngste Auswertung unserer Besuchsstatistik Ende Februar 2023 eine Zahl von rund 4.000 Gästen in unserem Haus (März 2022-Feb 2023). Nehmen wir dann die Frequenz von Gruppenbesuchen, Veranstaltungen und Individualbesuchen vom Jahresbeginn 2023 als Grundlage für eine Prognose für das restliche Jahr, so sind wir guter Dinge – denn es summt und brummt endlich wieder in unseren Räumen wie früher.

Auf Rätseltour durchs Stadtmuseum

Seit November letzten Jahres bietet das Stadtmuseum eine Rallye für Kinder durch die Ausstellungen. Unter dem Motto „Einmal durchs Museum“ müssen verschiedene spielerische Quizfragen und Aufgaben absolviert werden, die mit Hilfe eines aufmerksamen Rundgangs durch das Stadtmuseum selbstständig gelöst werden können. Das Rallyeskript wird während der Öffnungszeit des Museums (So 11-17 Uhr) auf Anfrage von den Mitarbeiter*innen ausgehändigt. Ist das Skript fertig ausgefüllt, kann es – versehen mit Namen und Alter des Kindes sowie einer Kontaktmöglichkeit – wieder an gleicher Stelle abgegeben werden. Wurden alle Aufgaben richtig gelöst, winkt den jungen Teilnehmer*innen eine kleine Belohnung.

Zweifachaktion am Bundesweiten Vorlesetag

Am 18. November 2022 beteiligte sich der Verein zum wiederholten Male mit großer Freude am Bundesweiten Vorlesetag. Als Lesefutter wurden in diesem Jahr wieder die heiteren Geschichten in Dürener Mundart rund um „Oma Jertrud“ aus der Feder des Gürzenicher Autors Dieter Hermann Schmitz gewählt. Vor den Jahrgangsstufen fünf und sechs des Dürener Rurtal-Gymnasiums lasen Günter Gollnest und Franz-Josef Neffgen daraus Dialogpassagen über Omas „Buchping“.

Am gleichen Abend lasen Dürener Stimmen im Stadtmuseum Passagen aus „Oma Jertrud“. Als besonderer Clou war der Autor Dieter Hermann Schmitz an dem Abend als weiterer Vorleser aus dem finnischen Tampere, wo er lebt und arbeitet, per Zoom zugeschaltet. Er las zwei Passagen aus seinem Buch und lauschte dem Rest der Veranstaltung als Zuhörer.

Bürgermedaille der Stadt Düren für Josef Winthagen

Für seine unermüdliche ehrenamtliche Arbeit rund um den Bau von Modellen historischer Dürener Bauwerke erhielt Josef Winthagen am 25. November 2022 die Bürgermedaille der Stadt. In tausenden Stunden Arbeit ließ Winthagen ausgewählte Bauwerke, die dem Bombenhagel vom 16. November 1944 zum Opfer gefallen waren, in hölzernen Modellen wieder auferstehen. Sein Hauptwerk ist zweifelsohne das große Stadtmodell nach dem Plan von Wenzel Hollar aus dem Jahr 1634. Winthagen leistet mit seiner Arbeit einen unersetzbaren Beitrag zur Erinnerung an das alte Düren. Seine Modelle sind u.a. im Stadtmuseum und im Stiftischen Gymnasium Düren zu sehen. Der Jubilar widmet sein Werk allen Menschen, die beim Bombenangriff auf Düren ums Leben gekommen sind.

Neuer virtueller Rundgang durch die Ausstellungen

Zum Jahreswechsel konnten wir einen neuen virtuellen Rundgang durch das Stadtmuseum präsentieren. Dieser führt durch die drei aktuellen Ausstellungen. Zahlreiche Info-Points erlauben es, Audioaufnahmen oder Hintergrundgeschichten zu besonderen Ausstellungsobjekten zu hören, kleine Filmbeiträge und Bilderpräsentationen zu betrachten oder auch sämtliche Ausstellungstexte zu lesen.

Der neue virtuelle Rundgang durch das Stadtmuseum kann kostenfrei über die Homepage aufgerufen werden. In der Rubrik „Düren virtuell“ findet sich der vorherige Rundgang durch die inzwischen abgebauten Ausstellungen, welche auf diese Weise digital konserviert wurden.

Nominierung für den „Engagementpreis NRW 2023“

Wir freuen uns, dass wir für den diesjährigen „Engagementpreis NRW“ nominiert wurden. Dieser wird in Kooperation mit der NRW-Stiftung ausgelobt und steht 2023 unter dem Motto „Engagiert für Kunst und Kultur in NRW“. Zwölf herausragende ehrenamtliche Projekte, die mit ihren innovativen Ideen das kulturelle Leben in NRW bereichern, wurden von einer Jury ausgewählt. Darunter auch das Stadtmuseum Düren.

Engagementpreis NRW 2023

Jeden Monat wird nun einer der potentiellen Preisträger als Projekt des Monats auf dem Engagementportal der Landesregierung (www.engagiert-in-nrw.de) präsentiert. Das Stadtmuseum Düren wurde im Februar vorgestellt. Am Ende des Jahres werden vier der Nominierten mit dem „Engagementpreis NRW 2023“ ausgezeichnet. Zur Ermittlung der Preisträger wird es bald u. a. eine Online-Abstimmung geben, an der alle teilnehmen können. Wir werden Sie diesbezüglich auf dem Laufenden halten.

Neues Veranstaltungsformat: Düren – einst und heute

Kurz vor dem Jahreswechsel ging ein neues Veranstaltungsformat an den Start: Bilderpräsentationen rund um das alte Düren. Der ehrenamtliche Mitarbeiter des Stadtmuseums Düren Herbert Reiter ist ein ausgewiesener Kenner des alten Dürens. Da er sein Wissen gerne teilt, war die Idee zu öffentlichen Präsentationen von ausgewählten Bildern aus seiner Sammlung in den Museumsräumen schnell geboren.

Seit Dezember 2022 nimmt Herbert Reiter die Besucherinnen und Besucher des Stadtmuseums Düren einmal im Quartal mit auf eine Reise in die Dürener Vergangenheit. Dabei erläutert er anhand einer umfangreichen Bilderschau, wie sich die Stadt im

Laufe der Zeit verändert hat. Dazu illustrieren Aufnahmen aus der Zeit vor 1944 und Fotografien von heute, die im gleichen Blickwinkel aufgenommen wurden, an welcher Stelle des heutigen Dürens man sich jeweils befindet. Über die neuen Termine halten wir Sie auf unserer Homepage und in der Lokalpresse auf dem Laufenden.

Besuch vom Türkisch-islamischen Kulturverein e.V. im Stadtmuseum

Vor Weihnachten besuchten uns der türkisch-islamische Kulturverein und der Vorstand der Ditib-Moschee im Stadtmuseum. Auf Vermittlung der Integrationsratsvorsitzenden Türkan Mark kam es zum nunmehr dritten Treffen zwischen unseren Vereinen.

Bei Kaffee, Tee und selbstgemachten Kuchen sowie – passend zur Jahreszeit – Bratäpfeln wurde rege geplaudert. Anschließend gab es eine kleine Präsentation der Arbeit unseres Vereins sowie drei Führungen durch die aktuellen Ausstellungen, bei denen zahlreiche Fragen gestellt und so manche Anekdote aus dem eigenen Leben erzählt wurde.

Wir freuen uns auf weitere gemeinsame Termine im neuen Jahr.

Besuch der Dürener Tafel

Am 25. Januar 2023 kamen rund 50 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Dürener Tafel auf Einladung des Trägervereins ins Stadtmuseum Düren. Ziel der Aktion war es, den dort aktiven ehrenamtlichen Kräften für ihr gesellschaftlich so wichtiges Engagement zu danken und ihre Arbeit näher kennenzulernen. Bei einem gemeinsamen Abendessen im Veranstaltungsraum des Museums ergaben sich erste Gelegenheiten, miteinander ins Gespräch zu kommen. Im Anschluss stellte zunächst Bernd Hahne als Vorsitzender des Trägervereins die Geschichte und Arbeit unseres Hauses vor, bevor Edith

Becker, Vorsitzende der Dürener Tafel e.V., das Wort ergriff und ihr Projekt präsentierte. Ein abschließender Rundgang durch die Ausstellungen des Stadtmuseums rundete diesen interessanten Abend ab.

VHS-Entdeckerwoche

Am 6. Oktober 2022 fertigten sechs Kinder entsprechend der Jahreszeit Kürbislaternen und verwandelten den Veranstaltungsraum in eine große Schnitzwerkstatt. Jedes Kind konnte anschließend seine fertige Laterne mit nach Hause nehmen und mit ihr – egal, ob als Fensterdekoration oder beim St. Martinszug – ein wenig Licht in die dunkle Jahreszeit bringen.

Externer Vortrag im Stadtmuseum

Zum nunmehr dritten Mal referierte der Kölner Rechtsanwalt Michael M. Lang im Stadtmuseum Düren über Propaganda in der Musik. Aus seiner reichhaltigen Sammlung an Schall- und Schellackplatten präsentierte er in

einem Vortrag am 9. Februar 2023 zahlreiche Hörproben zum Thema musikalischer Propaganda im Ersten Weltkrieg. Dabei beschränkte er seinen Blick nicht nur auf deutsche Tondokumente, sondern weitete den Blick auch nach Frankreich, Großbritannien und in die USA. Zusätzlich führte er einen historischen Phonographen zum Abspielen von Wachswalzen aus seiner Sammlung vor. Im Anschluss an den Vortrag entspann sich eine lebhafte Diskussion rund um das Vortragsthema und die traurige Aktualität von Krieg.

Herbstexkursion

Am 8. Oktober 2022 ging der Verein wieder auf Reisen und wieder zog es ihn nach Belgien: Im limburgischen Hasselt genoss man bei schönstem Herbstwetter einen Rundgang durch den Japanischen Garten, den größten Garten seiner Art in Europa. Die Jahreszeit war gut gewählt, denn die Natur leuchtete in prachtvollen herbstlichen Farben. Mit dem Reisebus ging es weiter in die Innenstadt, wo nach einem individuellen Mittagessen das Jenever-Museum mit Führung auf dem Plan stand. Zwei kompetente Referentinnen nahmen die Teilnehmer*innen mit auf eine kurzweilige Reise in die Geschichte der Jenever-Kultur und man ließ den Nachmittag bei einer kleinen Verkostung ausklingen.

Düren als Migrationsstadt im Deutschlandfunk

Anfang März besuchte uns der Radiojournalist Dieter Wulf aus Berlin. Er produziert eine Reportage über die Stadt Düren als Migrationsstadt für den Deutschlandfunk. Aufhänger für diese Reportage ist das anstehende 40jährige Jubiläum des Muezzin-Rufs in Düren im nächsten Jahr. Herr Wulf interessierte sich für das Leben der „Gastarbeiter*innen“ in Düren in den 1960er und 1970er Jahren. Unsere Forschungsergebnisse rund um das Thema Migration nach Düren waren für diesen Kontext von besonderem Interesse. Und so berichteten wir auf der Grundlage histo-

rischer Quellen, was wir heute über Ankunft und Leben der „Gastarbeiter*innen“ in Düren wissen. Der Tenor unseres Berichts war, dass bei allen Herausforderungen jener Jahrzehnte das Leben der Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern in Düren im Wesentlichen friedvoll ablief.

Filmreihe geht weiter

Die Filmreihe rund um das Thema Migration geht auch in diesem Jahr weiter. Peter Gasper hat ein buntes filmisches Programm zusammengestellt, das in diesem Jahr immer am letzten Donnerstag im Monat präsentiert wird. Eingerahmt in eine einleitende thematische Einordnung des Films, kurze Interviews mit den Hauptdarstellern oder Initiatoren und eine abschließende Diskussion sollen die Filme zum Nachdenken über Migration einladen und den Blick über die Themen der begleitenden Ausstellung hinaus erweitern.

Abschließend möchten wir allen Förderern des Trägervereins, den Mitgliedern und weiteren Sponsoren, sehr herzlich danken. Alle Veranstaltungen, mit denen wir unterschiedliche Bildungsziele verfolgen, wie etwa mit unseren Filmabenden, können nur dank finanzieller Hilfe von außen durchgeführt und v. a. kostenfrei gehalten werden.

Es gibt nur eine Zukunft.

Nicht nur die Welt wandelt sich, sondern auch die SWD. So sind wir heute längst kein reiner Energieversorger mehr, sondern haben uns zu einem modernen Energiedienstleister weiterentwickelt. Unser Motto: Umdenken. Mit innovativen Wärme-, Photovoltaik- und E-Mobilitäts-Lösungen legen wir den Grundstein für die Zukunft. Wir planen und realisieren exakt nach den Wünschen unserer Kunden. Natürlich mit 100 % Grünstrom und klimaneutralem Gas. Das schont die Umwelt und spart Geld.

www.stadtwerke-dueren.de

SWD
Für Dich. Für Düren.